

Berührungspunkte



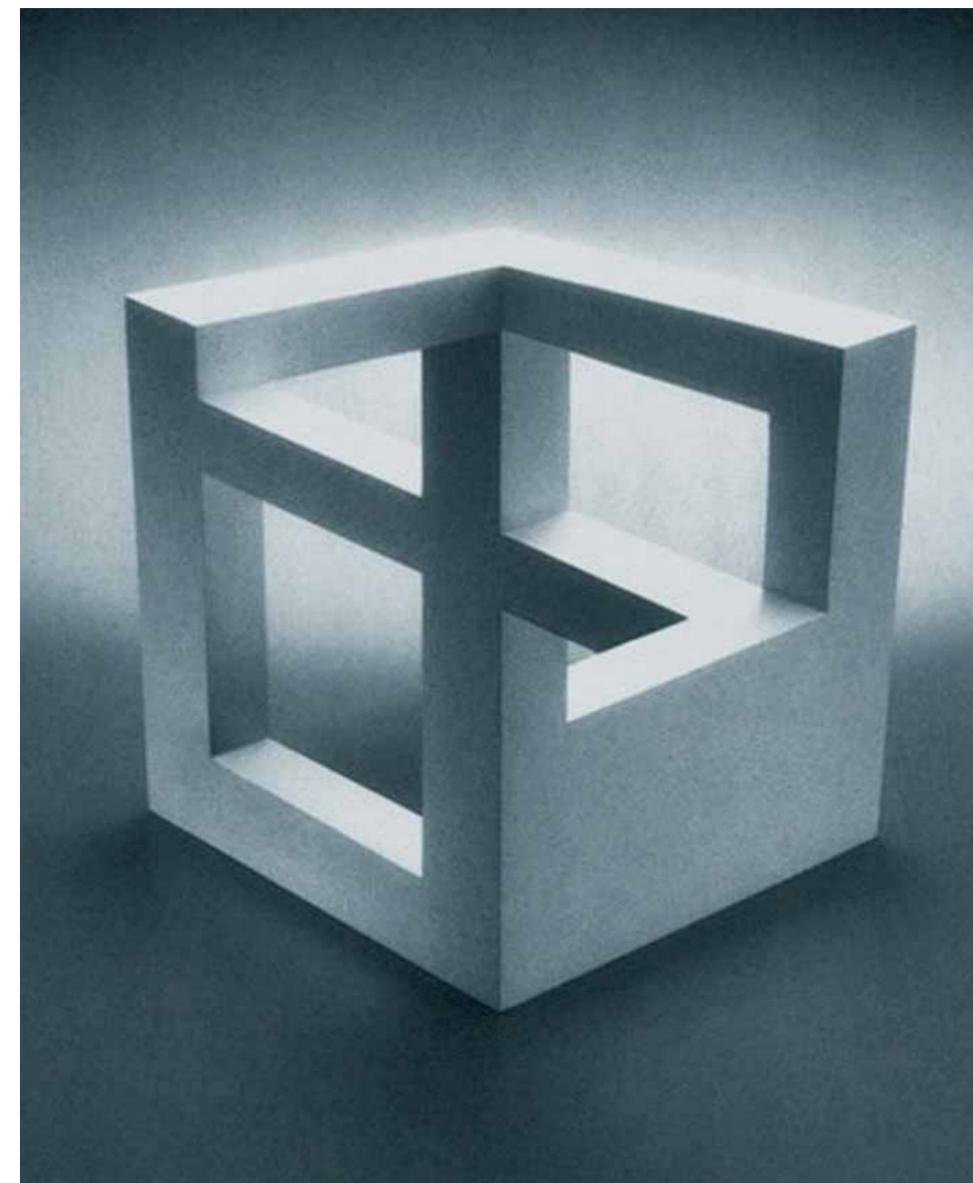
[Zeit]

Berührungs PUNKTE

Die Kommunikationsinitiative für Architekten

WENN DAS UNIVERSUM
UNENDLICH VIEL ZEIT
ZUR VERFÜGUNG HAT,
BEDEUTET DAS NICHT NUR,
DASS ALLES GESCHEHEN *KANN*.
EGAL, WIE UNWAHRSCHEINLICH
ES IST ODER WIE LANGE ES
DAUERT, FRÜHER ODER SPÄTER
WIRD ES GESCHEHEN.

Erlend Loe
* 1969 in Trondheim/Norwegen
Studierte Volkskunde, Filmwissenschaft und
Literaturwissenschaft, Drehbuchautor und Autor
von Kinderbüchern. Sein berühmtester Roman
„Naiv.Super“ (1996) wurde in vierzehn Sprachen
übersetzt.



ZEIT FÜR VERÄNDERUNGEN.

Wir freuen uns sehr, dass unser Kundenmagazin immer mehr Anhänger findet, und das nicht nur im deutschsprachigen Raum. In vielen europäischen Ländern wird „BerührungsPUNKTE“ regelmäßig gelesen, uns erreichen täglich Bestellungen neuer Abonnenten. Deshalb gibt es das Magazin nun nicht mehr zweisprachig. Außerhalb des deutschsprachigen Raumes erscheint das Heft jetzt in einer englischsprachigen Fassung. Dieses schafft Freiraum für Änderungen des äußeren Erscheinungsbildes, nicht zuletzt ist mehr Platz da für den redaktionellen Teil. Ihre Meinung dazu interessiert uns, mailen Sie uns doch unter info@beruehrungspunkte.de.

Das Thema Zeit beschäftigte uns in gewisser Weise bereits auf der „bau“ Anfang des Jahres in München. Dort hatten wir unter drei riesigen Halbkugeln aus verschiedenen Perspektiven das Thema „Zukunft“ betrachtet.

Zeit vergeht.

Zeit muss man sich nehmen.

Wir laden Sie ein, sich mit dieser Ausgabe unseres Magazins Zeit für die Zeit zu nehmen. Wieviel Zeit Sie dafür jeweils benötigen, ist an jedem Beitrag vermerkt. Denn wir wissen, dass man sich heute seine Zeit besonders gut einteilen muss...

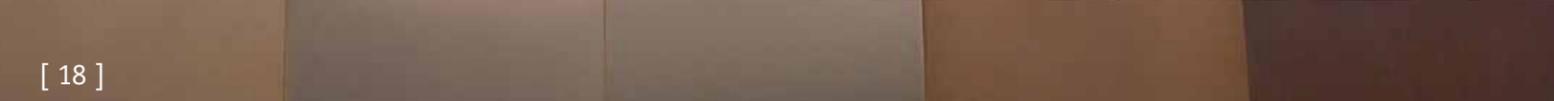
Die Herausgeber



[6]



[12]



[18]



[30]



[22]



[42]



[40]



[44]



[26]

[6] **DIE UNENDLICHE GESCHICHTE DER ZEIT**

Auch Zeit hat ihre Geschichte. Und zwar eine spannende...

[12] **HAVANNA**

Fotoreportage aus einer Stadt, in der Jahrhunderte sichtbar werden.

[18] **FSB: NEUES AUS DER BRONZEZEIT**

Patina verleiht dem Material Würde.

[20] **KULTURLABOR INSEL HOMBROICH**

Wege durch das Land – Oliver Kruse hielt „Rede zur Architektur“.

[22] **ZUM ABROLLEN: KUGELIDEEN**

Was machen mit den Halbkugeln unseres Messeauftritts? Ideen der Leser.

[26] **GIRA: SCHALTER AUS GLAS**

Glasvarianten für die moderne Elektroinstallation.

[28] **GIRA: DIE ZUKUNFT IM BLICK**

Im 100. Jahr seiner Geschichte präsentiert sich GIRA als Premium-Marke.

[30] **RÄUME AUF ZEIT: GEFÄNGNISARCHITEKTUR**

Kann man Gefängnisse für ihre Bewohner erträglicher gestalten?

[36] **TEMPO! TEMPO!**

Hilft Zeitmanagement, Stress zu reduzieren?

[40] **KEUCO: ÄSTHETISCHE BADPLANUNG FÜR ALLE**

PLAN Care integriert Barrierefreiheit mit funktionaler Ästhetik.

[42] **WAS HAT SIE ZULETZT BERÜHRT, HERR HILD?**

Andreas Hild im Gespräch mit BerührungsPUNKTE.

[44] **VOLLES HAUS AM HAFEN**

„Architektur im Bau“: Der zweite Termin auf Baustellen der Hafencity.

[46] **KURZ NOTIERT**

Aus den Häusern FSB, GIRA, KEUCO.

DIE UNENDLICHE GESCHICHTE DER ZEIT...



Auch die Zeit hat ihre Geschichte. Mit Hilfe von Sonne, Mond, Sternen und Technik versuchen Menschen seit Jahrtausenden, das Wesen der Zeit zu messen, zu ordnen und zu zähmen. Über viele Versuche müssen wir heute schmunzeln. Und es zeigt sich: Auch unser Denken über die Zeit wird bestimmt von der Zeit, in der wir leben.

Die Astrologie ist die Grundlage für die Erfassung der Zeit. Ungefähr 3.000 Jahre vor Christi Geburt wurde unabhängig voneinander der Himmel über Babylonien, Ägypten, Indien und China systematisch beobachtet. Cheops, ägyptischer König der 4. Dynastie, ließ sein Grabmal an den Himmelsrichtungen orientiert bauen. Bei Ausgrabungen in Troja wurde in der ältesten Schicht, datiert auf 2850 v. Chr., ein in den Urnendeckel eingemeißelter Sonne-Mond-Kalender entdeckt. Im 8. Jhd. v. Chr. hatten die Astromomen eine hohe Sicherheit in der Bestimmung der Bewegung der Himmelskörper erreicht. Das Wissen war derart präzise, dass Thales von Milet 585 v. Chr. angeblich eine Sonnenfinsternis im Abendland vorhersagen konnte.

Der Himmel war mysteriös und aufschlussreich zugleich, Zeit war etwas Göttliches. Von daher war es vielfach Priestern vorbehalten, dem Lauf der Zeit „Steine in den Weg zu legen“, so zum Beispiel den großen Stein bei Newgrange, Irland, bei welchem am kürzesten Tag ein Lichtstrahl der Sonne durch einen 25 Meter langen Tunnel auf eine Grabkammer fiel. Oder den majestätischen Steinring in Stonehenge, England, der heute als das steinzeitliche Vorbild eines modernen astronomischen Observatoriums mit Zeitdienst gilt.

Eine besondere Rolle am göttlichen Himmel spielte von jeher die Sonne. Der Sonnenschatten in Form von Körper- oder Gebäude-, später dann von Obelisken- oder Stabschatten wurde beobachtet und systematisiert. Eine der ersten Maßeinheiten war der „Fuß“ oder „Schuh“ – sie hielt sich bis ins hohe Mittelalter. In Aristophanes Komödie „Die Frauenvolksversammlung“, die in das 4. Jhd. v. Chr. datiert wird, wirft eine Bäuerin ihrem Mann vor, nichts zu tun, außer seinen Schatten zu beobachten und, sobald dieser 10 Fuß beträgt, zum Essen zu gehen.

Die Ägypter waren hier „der Zeit voraus“, da sie Tag und Nacht als Teile des gleichen Phänomens begriffen. Sie entdeckten auch den Meridian, da sie bemerkten, dass der Schatten eines Obelisken, wenn er am kürzesten ist, unabhängig von der Jahreszeit immer in die gleiche Richtung fällt. Die heute trivial erscheinende Gliederung der Zeit in Vergangenes, Gegenwärtiges und Zukünftiges „erfand“ der Grieche Parmenides von Elea. Er war es auch, der befand, dass ein Augenblick sich nicht ausdehnen könne, was Zenon von Elea zu seinem berühmten Paradoxon vom fliegenden Pfeil veranlasste. Zenon kam zu dem Schluss, dass das Sein zeitlos sein müsse, da jede Bewegung Zeit braucht, der bewegte Gegenstand jedoch in der Vergangenheit nicht mehr und in Zukunft noch nicht existiert. Heute schmunzeln wir über diesen Gedanken, doch die derart erschlossene Zeitlosigkeit des Seins in der griechischen Antike hat beispielsweise dazu geführt, dass sie keine dem christlichen Abendland vergleichbare Schöpfungsgeschichte kennt.

Aristoteles schließlich knackte die Nuss und entdeckte die Zeit als wissenschaftliches Objekt, welches er in Form eines teilbaren Kontinuums als Zahlenmaß der Bewegung beschrieb. Darüber hinaus mutmaßte er als einer der ersten, dass die Erde nicht flach wäre, weshalb ihn viele Gelehrte seiner Zeit nicht ernst nahmen.

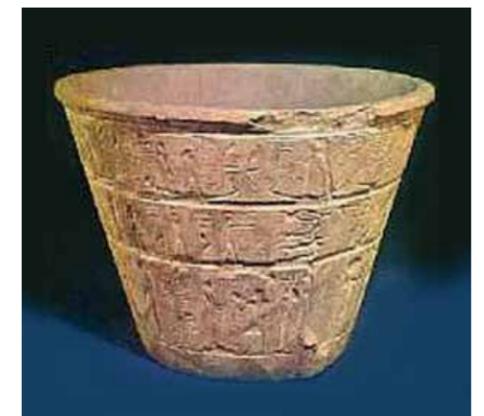
Sonnenuhr ging 100 Jahre lang falsch

Sonnenuhren verbreiteten sich ausgehend von Ägypten über Griechenland in das römische Reich. Die Römer glänzten im Bezug auf die Zeitmessung weniger durch Innovationen, als vielmehr durch Eroberung und schriftliche Fixierung. Dies ist insofern überraschend, als ihre präzise Sprache und Rechtssprechung den Schluss nahelegt, dass exakte Zeitmessung und -einteilung vor allem auch aufgrund der Größe des Reiches unabdingbar gewesen wären. Aus Britannien drangen Beschwerden römischer Legionäre aufgrund der deutlich längeren Schichten als im Süden des Reiches. Dennoch bemerkte Julius Cäsar erst 55 v. Chr. bei einem persönlichen Aufenthalt in Britannien, dass

britische Sommernächte kürzer sind als italienische. Die vermutlich älteste römische Sonnenuhr, die im 3. Jhd. v. Chr. vor dem Tempel des Quirinus aufgebaut wurde, war laut Überlieferungen ein Beutestück aus dem 1. Punischen Krieg und ging aufgrund des Standortwechsels 100 Jahre falsch, bis dies bemerkt wurde.

In Rom wurde die erste Sonnenuhr 262 v. Chr. aufgestellt. Knapp 250 Jahre später beschrieb der römische Baumeister und Chronist Vitruv in seinem Standardwerk „De Architectura“ bereits 13 verschiedene Arten von Sonnenuhren. Und neun Jahre vor Christi Geburt war die Prestigetraglichkeit der Sonnenuhr derart gewachsen, dass Kaiser Augustus einen Zeitmesser in Auftrag gab, dessen Stab in Form eines Obelisken 30 Meter hoch war und dessen Skala fast 200 Meter Durchmesser hatte.

Die Nase vorn hatten die Ägypter auch bei der Etablierung des Elementes Wasser als Gegenstand der Zeitmessung. Erst im letzten Jahrhundert entdeckten Archäologen im Ammentempel in Karnak Bruchstücke einer Wasseruhr (genannt Klepsydra = Wasserträgerin), die auf das 14. Jhd. v. Chr. datiert wird. Die Wasseruhren hatten ihren präziseren Konkurrentinnen gegenüber den Vorteil, unabhängig von Wetter und Tageslicht zu sein.



Ungefähr 900 Jahre später erst gelang es den Griechen in Athen, die Sonnen- und die Wasseruhr in Form des „Turmes der Winde“ zu vereinen. Die Wasseruhr boomte in der Blütezeit der Stadt Alexandria. Die ehrwürdige Stadt mit ihren Bibliotheken, Gärten und Lesesälen zog vor allem Gelehrte aus dem Mittelmeerraum magisch an. Unter ihren Besuchern befanden sich Euklid, welcher die Theoreme der Geometrie begründete, und Archimedes, der die Gesetze des Hebels und des Flaschenzuges, des Zahnrades und der endlosen Schraube definierte. Ein Barbier mit Namen Ktesibios wendete hier als erster die Gesetze der Hydraulik und Mechanik auf Uhren an und baute im 2. Jhd. v. Chr. eine Wasseruhr mit Ziffernblatt und Zeiger.

Die Verwaltung der Zeit im Mittelalter

Das mittelalterliche Europa wurde auch im Blick auf das „Phänomen Zeit“ vorwiegend von religiösen Einrichtungen geprägt. Das metaphysische Fundament für die christliche Verwaltung der Zeit lieferte der heilige Augustinus im 4. Jhd.. Für Augustinus beginnt die Geschichte der Zeit mit der Schöpfungsgeschichte – und da es vor der Schöpfung nichts gab, was sich hätte bewegen können, gab es vor der Schöpfung auch keine Zeit. Aus diesem Grund begriff er die Zeit als eindimen-

sionales Kontinuum, das einen festen Anfang – die Schöpfungsgeschichte – und ein bestimmtes Ziel hat: den Jüngsten Tag am Ende der Welt. Hieraus ließ sich hervorragend eine quantitative Messung der Zeit ableiten: man verglich die Dauer einer Bewegung mit der Dauer einer anderen. Die Zeitmessung war relativ und nicht absolut.

Die religiöse Prägung der Zeit im frühen Mittelalter ging vor allem von Klöstern aus, da diese mit ihrer starken Disziplin und Regelmäßigkeit eine gut durchdachte „zeitliche Haushaltspolitik“ benötigten. Die Klöster hatten ihr eigenes Zeitsystem, die sogenannten Kolonialstunden, welche die Zeiten für das Chorgebet regelten. Innerhalb der Orden unterschieden sich die Kolonialstunden, sowohl zeitlich als auch räumlich. Die Kolonialstunden basierten auf den Temporalstunden, die, wie bereits der heilige Augustinus in seinen Schriften erwähnte, den Nachteil hatten, dass die Winterstunden im Vergleich mit den Sommerstunden kürzer waren. Aus diesem Grund waren bereits sehr früh Ansätze erkennbar, das Prinzip der Temporalstunden zu durchbrechen und mit Hilfe von Wasseruhren zurechtzurücken. Hierin taten sich vor allem die Benediktiner hervor, die als Verehrer absoluter Pünktlichkeit galten. Ihr Mönch Hildemar erklärt den Zusammenhang von Zeit und Lebenswelt so: „Kein Gebet ist vernünftig, wenn es nicht zeitlich genau geregelt wird durch eine Klepsydra, die bei Nacht oder an einem trüben Tag die Stunden anzeigt“.



Deutsches Uhrenmuseum „Kerzenwecker“, Inv.-Nr. K-1441

Indes waren die Menschen im Abendland in der Gliederung des Tages in gleichmäßige Einheiten nicht untätig. Angeblich war es König Alfred von England, der im 9. Jhd. in Europa die Kerzenuhr erfand. Sein Chronist überlieferte, dass er exakt 8 Stunden für seine öffentlichen Pflichten, 8 Stunden für Studieren, Essen und Schlafen sowie 8 Stunden für das Gebet aufbrachte. Um seinen strukturierten Tagesablauf durchhalten zu können, benötigte er täglich 6 Kerzen je 4 Stunden Brenndauer, welche er in einer Laterne aufbewahrte, um die Gleichmäßigkeit des Abrennens zu optimieren.

Die Technik-Revolution: Leben in der Stadt braucht Uhren

Nach der Jahrtausendwende bewegte sich das Abendland auf zwei Veränderungen zu, die das „Phänomen Zeit“ gravierend beeinflussten: das Leben in der Stadt und die Erfindung der mechanischen Uhr. Weder das eine noch das andere reicht aus, den fundamentalen Wandel der Zeitordnung zu verstehen. Es gibt wohl keinen technikgeschichtlichen Sachverhalt vor der industriellen Revolution, der weiter und besser erforscht wurde als die Entwicklung bzw. Erfindung der mechanischen Uhr. Dennoch können wir das Ereignis nur vage datieren, irgendwo zwischen dem 9. und 14., vermutlich um die Wende zwischen dem 13. und 14. Jahrhundert. Wir vermuten, dass erste Uhren mit Gewichtsanzug bereits um 960 auftauchten. Ab diesem Zeitpunkt sollte es jedoch noch ungefähr 300 Jahre dauern, bis die Konstrukteure astronomischer Instrumente begannen, ihre Probleme mit der Hemmung zu outen. Die Hemmung verhindert eine ungesteuerte, spontane Entleerung des Energiespeichers (Federzug, Gewichtsaufzug) und schaltet das Gehwerk im Rhythmus der Schwingungen. Erst als eine Lösung für die Hemmung gefunden war, begannen sich die Konstrukteure astronomischer Instrumente, Uhrmacher zu nennen.

Die Ära der Wasseruhr ging langsam aber beständig ihrem Ende zu. Schleichend aber unübersehbar begann die Mechanik an der Vorherrschaft der Elemente und des Kosmos zu nagen. 1292 wird in Sens eine monumentale Räderuhr erwähnt, 1300 sind in Beauvais urkundlich Zahlungen für diese nachzuweisen. Im 14. Jahrhundert tauchen in Italien öffentliche Uhren auf, 1337-39 baut Roger v. Stoke die berühmte astronomische Uhr für die Kathedrale von Norwich. 1344 berichten Chronisten über den Bau der Uhr für den Paduaer Stadtherrenpalast, welche für die 24 Stunden mit automatischem Schlag bekannt ist.

Auf ein weiteres Glas – mit Eierschalen

Während die mechanische Uhr sich anschickte, ihren Siegeszug anzutreten, tauchte die Sand- oder Stundenuhr als zunächst ernstzunehmende Konkurrentin auf. Die erste Darstellung dieses Zeitmessers tauchte auf einem Fresko aus dem Jahre 1337 in Siena auf. Sanduhren gingen grundsätzlich genauer als Wasseruhren, denn die Menschen entdeckten, dass die Dynamik dieser Uhr nicht von der Höhe des Sandes abhängt, wenn die konische Form der Gläser den



richtigen Winkel hat. Sie verwandten darüber hinaus keinen Sand, sondern feingemahlene Eierschalen, da diese einen gleichmäßigeren Fluß garantierten. Aus diesem Grund heißen die Stundengläser im Volksmund auch heute noch Eieruhren. Sanduhren waren preiswerte, geräuschlose, zuverlässige und billige Alternativen zur Wasseruhr und fanden Einsatzbereiche auf Schiffen und in zahlreichen Türmerstuben, wo sie die Gangkontrolle übernahmen und die Wächter animierten, in regelmäßigen Abständen die Glocke zu schlagen. Vor allem aber wurden sie in den Stuben und auf den Kanzeln kirchlicher Einrichtungen gesichtet: Der Ausruf „Brüder, auf ein weiteres Glas“ ist nicht auf die Trinkgewohnheiten der Mönche zurückzuführen, sondern auf das Drehen der Uhr, welches eine neue Predigtsequenz „einläutete“. Geistliche, Literaten und Geschäftsleute empfahlen die Sanduhr als Mittel zur Befristung und Selbstkontrolle, denn es gäbe bereits der Verdacht, „dass untätige Hände Schaden anrichten“.

Den metaphysischen und technologischen Rahmen für das Zeitverständnis jedoch lieferte die mechanische Uhr. Sie verbreitete sich derart epidemisch über ganz Europa, dass wir geradezu einen Beschaffungsboom annehmen müssen. Bereits in den 80-er Jahren des 14. Jahrhundert verfügten alle größeren europäischen Städte über mechanische Uhren. Die Uhr war nicht nur Symbol für Innovationsbereitschaft und Tatkraft, sondern auch für Reichtum und Prestige. Das erklärt den Boom. Viele Städte beschafften sich eine Uhr, da andere eine hatten. Das erste Dokument bei diesem ehrgeizigen Wettlauf tauchte 1368 in Piemont auf, 1391 verpflichtet die Stadt Lucca einen Uhrmacher, die Uhr für den Palazzo Pubblico genauso oder besser zu machen als jene in Pisa.

Die öffentliche Uhr avancierte zum städtischen Attribut, Zeitregelungen schlugen sich in vielen Bereichen des sozialen Lebens nieder, so zum Beispiel im Handwerk, im Handel, auf Märkten, in Schulen. Sitzungszeit und Gremienzeit werden selbstverständlich, Arbeitsordnungen setzen die neue Stundenordnung als selbstverständlich voraus. 1410 gar wird der Turmwächter in Montpellier wegen wiederholter Trunkenheit seines Amtes enthoben und durch eine Uhr mit Schlagwerk ersetzt – der erste Bericht, in dem ein Mensch von einem Automat wegrationalisiert wird. Dennoch gibt es auch Instanzen, die



sich der Übernahme der neuen Zeit heftig widersetzen – vor allem die Kirche. Sie halten nach wie vor an der göttlichen Ordnung und den temporalen Stunden fest.

Kanonengießer + Schlosser = Uhrmacher

Das Uhrmacherhandwerk entsteht aus der Grobschmiede, genauer aus den etablierten Berufen des Kanonengießers und des Schlossers. Handwerker, die Uhren herstellen konnten, waren im Mittelalter Reisende, die von Stadt zu Stadt zogen und Aufträge übernahmen. Mitte des 16. Jhd. gelingt das Bläuen bzw. die künstliche Oxidation von Stahlteilen, die Bronze findet im Bereich des Dekos wachsende Beliebtheit und das Messing wird zunehmend für Teile der Uhrwerke und Gehäuse eingesetzt. Die Uhr wird ein begehrtes Schmuckstück. Die „Nürnberger Eier“, berühmte deutsche Taschenuhren, kommen in Mode und haben ihren seltsamen Namen nicht aufgrund ihrer Form, sondern aufgrund des Übersetzungsfehlers eines Philologen, der die Rabelais'schen „Jeurlein“ mit „Eierlein“ verwechselt.

Im 17. Jhd. erfindet Galileo Galilei die Stiftnockenradhemmung, welche den Gang der Turmuhr des Palazzo Vecchio in Florenz beeinflusst. Es ist die genaueste Hemmung, die bis ins 18. Jhd. gebaut wird. Sie gerät aus Gründen, die heute nicht nachvollziehbar sind, in Vergessenheit und wird 1741 in Frankreich neu erfunden. Weiterhin bastelt Galilei am Turm zu Pisa an den Fall- und Pendelgesetzen und hat im Hintergrund das Problem der Längenmessung auf See, für dessen Lösung der spanische König 1598 eine Belohnung in Höhe von 1.000 Kronen ausgelobt hatte. Im Verlauf seiner Studien, die er auch nach seiner Erblindung fortführt, gelingt es ihm eine Pendeluhr zu konstruieren. Er überlässt den Bau dieser Uhr seinem Sohn Vincenzo, der sie jedoch erst nach dem Tod des Vaters fertigstellt und einige Jahre später in einem wahnhaften Anfall zerstört.

„Die himmlische Maschine ist wie eine Uhr“

Aus diesem Grund gebührt die Ehre, die Pendeluhr erfunden zu haben, dem großen niederländischen Astronomen Christian Huygens, der Galileis Theorien weiterentwickelt, die Pendeluhr baut und 1657

als Patent anmeldet. Galileis Schüler Viviani provoziert daraufhin einen Urheberstreit, den er mit Pauken und Trompeten verliert. Indes gilt er heute als rehabilitiert, denn 80 Jahre später bemerkt ein Professor, dass die Fleischwaren seines Metzgers in Galileis Manuskripte eingewickelt sind: Sie belegen eindeutig, dass Galilei tatsächlich eine Pendeluhr konstruiert hatte.

Im Mittelalter war die Uhr noch ein Werkzeug, welches Zeit misst, in der Neuzeit ist sie nun eine Maschine, die Zeit produziert. Der Mensch der Neuzeit sieht sich erstmals in der Lage, sich unabhängig von Gott und anderen übersinnlichen Instanzen die Zeit zu eigen zu machen. Diderot bringt es auf den Punkt: „Die Welt ist kein Gott mehr. Sie ist eine Maschine mit ihren Rädern, Seilen, Rollen, Federn und Gewichten.“ Das sind schöne und kluge Worte, die Wirklichkeit sieht nicht so harmonisch aus. Die Neuzeit ist nicht nur durch die Produktion einer eigenen Zeit geprägt, sondern wie immer, wenn es um Eigentum geht, durch Kämpfe. Die gregorianische Kalenderreform, von Papst Gregor XIII. 1582 angezettelt, da der julianische Kalender bis dato eine Verspätung von zehn Tagen eingefahren hatte, führt zu heftigen Protesten, angefangen von „Bürgerinitiativen“, über Expertenkritiken bis hin zur totalen Verweigerung in protestantischen Ländern – gegenüber England gar musste sich der Vatikan bis 1752 zehn Tage Verspätung gefallen lassen.

Die Entdeckung der Zeitverschwendung

Die Menschen gewöhnten sich daran, um Zeit zu streiten: um ihre Definition, um ihre Verbreitung und um das Recht, sie zu besitzen. Das protestantische Milieu trug seinen Teil dazu bei. Die protestantische Ethik entdeckte den Zusammenhang zwischen Sünde und Zeitverschwendung. Es galt, keine Minute zu verlieren und den normierten 1440-minütigen Regeltag einzufordern. Der Blick auf die Uhr wurde zum Symbol der Selbstkontrolle. Benjamin Franklin brachte den Geist des Kapitalismus 1748 auf eine einprägsame Formel: „Zeit ist Geld.“ Die Zeit beginnt, an Gott zu nagen.

Im 18. Jhd. kommt die Digitalanzeige in Mode in Form von auf einer drehenden Scheibe angebrachten Ziffern, die durch einen Ausschnitt zu sehen sind. Der „Hundertjährige Kalender“ von Hellwig aus dem Jahre 1701 erlaubt erstmals eine langfristige astrologische Wettervorhersage. Uhren werden präziser und kleiner, Taschenuhren erfreuen sich wachsender Beliebtheit.



Trotz aller Genauigkeit war das Problem des Zeitnormals noch nicht gelöst. Ein Zeitnormal ist eine extrem genau gehende Uhr, deren Zeit zum Einstellen anderer Uhren verwendet wird. John Harrison stellte 1762 seinen Schiffschronometer H4 vor, welcher in Fachkreisen als einer der bemerkenswertesten Zeitmesser der Menschheit gilt.

Auf der Probefahrt nach Jamaika wettete Harrisons Sohn Williams am neunten Tag mit dem Kapitän, dass man am nächsten Morgen Madeira erreichen würde. Harrison behielt recht; in Jamaika angekommen ging der Zeitmesser gerade mal fünf Sekunden nach, was zur damaligen Zeit dermaßen sensationell war, dass man Harrison gar des Schwindels verdächtige. Doch auch die zweite Probefahrt nach Barbados, die von vier Mathematikern kontrolliert wurde, bestätigte die Präzision von H4.

In Paris wächst der berühmteste französische Uhrmacher heran, der legendenumwobene Abraham Louis Brequet. Seine Kundenliste liest sich wie ein Geschichtsbuch: Marie Antoinette, Napoleon, Josephine, der russische Zar, Ludwig XVI, und die Romanfiguren von Jules Verne, Dumas, Stendhal, Balsac und Puschkina besaßen Uhren von Brequet. Eine Schätzung besagt, dass zwischen 1790 und 1820 auf jede echte Brequetuhr, die aus Paris exportiert wird, 500 Fälschungen kommen.

Bereits Brequets erste Erfindung, die Taschenuhr mit Selbstaufzug, macht ihn berühmt, begehrt und teuer. Er legt nach und entwickelt die Repetierung auf Tonfedern, den Tourbillon und Uhren für Blinde.



Er erfindet die nach ihm benannte Brequet-Spirale, eine Unruhspirale, welche ihren Schwerpunkt nie verlagert. Und schließlich entwickelt er den freien Ankergang soweit, dass er sich nur geringfügig von jenen, die heute millionenfach am Arm getragen werden, unterscheidet.

Die erste maschinelle Produktion von Uhren gelingt vermutlich in East Hartford, Connecticut, wo die Gebrüder Pitken eine Serie von 50 Uhren bauen. Die britische Produktionskapazität lag Mitte des 19. Jhd. bei 150.000 Taschenuhren, 33.000 in Gold, der Rest in Silber. Ungefähr 10.700 Arbeiterinnen und Arbeiter waren mit der Herstellung dieser Menge beschäftigt. In Amerika löste A.L. Dennison viele Probleme bezüglich der Massenproduktion, das Wissen wurde bis zur Waltham Watch Company durchgereicht, die zwischen 1925 und 1957 34 Mio. Taschenuhren produzierte. Mit der Masse sanken die Preise. 1896 bauten die Gebrüder Ingersoll aus Delta, Michigan, die erste Ein-Dollar-Uhr, von denen sie in einem Jahr eine Mio. Stück absetzten.

Die Eisenbahner forderten einheitliche Zeit

1780 gelingt es dem Schweizer Astronom Mallet erstmals, die wahre Ortssonnenzeit zu berechnen, die 1780 mit Hilfe der Glocke von St. Pierre in Genf verkündet wird. In der Folge wird vor allem durch die zunehmende Transportgeschwindigkeit und wachsende Kommunikation der Mangel an einer Einheitszeit zu einem Problem. 1873 existieren in Amerika 71 verschiedene Eisenbahnzeiten, in Deutschland wurde nach den mittleren Ortszeiten von Berlin, Köln, Königsberg, Lübeck, Oldenburg, Elmshorn, Gießen, Frankfurt, München usw. gefahren. Die norddeutschen Eisenbahner reagierten als erste in Deutschland und einigten sich nach zähen Verhandlungen auf die Berliner Zeit als Maß für den inneren Dienst. 1893 wurde in Deutschland auf Drängen der Eisenbahner ein Gesetz betreffend „der Einführung einer einheitlichen Zeitbestimmung“ verabschiedet.

Die ersten Rufe nach einer universellen Einheitszeit kamen aus den Vereinigten Staaten von Amerika, die erste Reaktion kam aus England: Nachdem J. Pond 1833 in Greenwich, England, den sogenannten Zeitball installierte und die mittlere Zeit begründete, wurde 1880 die



mittlere Sonnenzeit von Greenwich per Gesetz als offizielle Zeit in Großbritannien erklärt. Vier Jahre später reagierte die Welt und findet sich auf der internationalen Meridiankonferenz wieder, auf der die Universalzeit-Konvention beschlossen wird. Indessen treibt die Verbesserung und Perfektionierung der Zeitmesser immer neue Blüten. 1862 gelingt es der Wissenschaft in Person von L. Foucault, die Geschwindigkeit des Lichts im Labor zu messen. 1929 entdeckt W.A. Morrison das Kristall als hochwertigen Ersatz für das Pendel und legt den Grundstein für die Quarzuhr. 1948 erfinden William Shockley und Kollegen den Transistor.

Heute sind wir nicht mehr in der Lage, unsere Zeit körperlich zu erfahren. Unser Zeitgefühl und die messbare Zeit haben nichts mehr miteinander zu tun. Seit 1967 ist die Sekunde nicht mehr, wie 1345 vereinbart, der 86.400ste Teil des mittleren Sonnentages, sondern reine Physik: Sie ist nach den 9.192.631.770 Schwingungen des Cäsiums-Atoms geeicht. 1993 konnte die Junghans Uhren GmbH die erste funkgesteuerte Solararmbanduhr der Welt präsentieren, welche durch zeitlose Qualität fasziniert: Die Funkuhr läuft mit natürlicher Lichtenergie „ewig“, funkgesteuert geht sie immer richtig.



„Wir machen eine sehr gute Zeit“

Nach den Astronomen, die im Altertum dem Kosmos die Geheimnisse abschauten und den Klerikern, die im Mittelalter die Zeit verwalteten, sind es heute Wissenschaftler, die die Zeit produzieren. Thomas Heindorff, Experimentalphysiker an der Physikalisch-Technischen Bundesanstalt in Braunschweig, meint dazu: „Wir machen die Zeit der Bundesrepublik Deutschland.“ Er erfüllt damit eine Aufgabe, die der Paragraph 2 des Bundeszeitgesetzes, ZeitG, vorschreibt. Doch die Braunschweiger Physiker machen mehr, als gesetzlich vorgeschrieben – ihre Zeit ist nicht nur Gesetz, sondern gilt in Fachkreisen als das Maß aller Uhren: „Wir machen eine sehr gute Zeit“, meint Heindorff, „zur Zeit wohl die beste.“ Der Prestigekampf um die genaueste Zeit ähnelt dem Prestigeduell der Städte um die schönste Räderuhr im Mittelalter. Auch wenn wir es nicht mehr wahrnehmen, der Kampf um die beste Zeit geht weiter. In der Geschichte der Zeit ist kein Ende absehbar...

Quelle Text: www.phaenomen.de, eine Internet-Seite von Harald Fetzter zum „Phänomen der Geschichte der Zeit“, basierend auf einem Projekt der Fachhochschule Furtwangen. Die Site ist mehrfach preisgekrönt und als multimediale CD-ROM im Handel erhältlich.



Wohnhaus, 8 e/II, Vedado, Plaza

[Lesedauer: ca. 3 min.]

HAVANNA

Kubanische Baukunst: Indianische Wurzeln, koloniale Festungsanlagen, überladene Barockkirchen, Funktionalismus der Zwanziger Jahre und das ewige Problem der Beschaffung von Baustoffen. In Havanna scheint die Bedeutung der Zeit in ihrer Überwindung zu liegen.

[12]

„Musst du dein Heim vergrößern, und es gibt keinen Hof, in dem man anbauen, keinen Garten, in den man ausweichen könnte, nicht einmal einen Balkon (...) musst du erweitern und lebst mit Familie in einer Wohnung ohne Außenfenster, dann bleibt dir nur übrig, den Blick gen Himmel zu richten und festzustellen, dass deine Decke recht hoch ist und sich gut und gerne noch eine weitere einziehen ließe, ein Zwischengeschoss. Dir eröffnet sich also, kurz gesagt, die vertikale Großzügigkeit deines Areals, die es dir erlaubt, deine Wohnfläche zu erweitern.“

Hast du die Decke eingezogen und dich mit deiner Familie, sagen wir, einigermaßen gemütlich eingerichtet, kommt auf einmal deine Schwiegermutter mit einer Nichte deiner Frau aus der Provinz ange-reist, um für einige Zeit, die so ewig währt wie das Leben, bei dir einzuziehen, und dir bleibt nur noch der Weg zum Psychiater...“

aus: Antonio José Ponte: „Die Kunst, Ruinen zu erschaffen“. Ponte, Jahrgang 1964, lebt und arbeitet als Hydraulikingenieur und Autor in Havanna

[13]



Foto oben und Magazin-Titel:
 Ruine der Escuelas Nacionales de Arte
 (1961 bis 1965, die Kunsthochschule blieb wegen
 der Kubakrise unvollendet); Cubanacán, Playa



Foto oben und unten: Casa del Tango (privates Tango-Museum); Centro Habana





Plazuela de las Ursulinas



Cafeteria, La Habana Vieja



KARIN HESSMANN + RALF MÜLLER

arbeiten zusammen in der Foto-Design GmbH, Dortmund.
 Das Havanna-Projekt entstand als echte Gemeinschaftsproduktion.
 „Viel zu rational fotografiert“, maulte Karin. „Du immer mit deiner
 Subjektivität“, konterte Ralf. Also wurde zunächst ein Polaroid
 gemacht, dann diskutiert, dann entschieden. Es entstanden Bilder
 aus zwei Blickwinkeln, denen eine einzige, eigene Seele innewohnt.
www.karin-hessmann.de www.rmfd.de



[Lesedauer gesamte Seite: 3 min. 20 sec.]

FSB ZEIGT EIN NEUES GRIFFPROGRAMM AUS DEM LEGENDÄREN WERKSTOFF BRONZE

NEUES AUS DER BRONZEZEIT

Viele Architekten lieben den edlen Charakter des Werkstoffs Bronze. Sie schätzen die sich unter Umwelteinflüssen bildende braun bis rötliche Patina als besonderen ästhetischen Reiz. Bronze ist nicht nur eine der ersten Legierungen (Kupfer/Zinn), die wir dem menschlichen Erfindungsgeist zu verdanken haben. Sie wurde sogar zur Namensgeberin einer ganzen Epoche der Menschheitsgeschichte. Das neue Griffprogramm Bronze besteht aus den zwei Türdrückermodellen FSB 1015 und 1023, lieferbar als Objektgarnitur, Feuer-schutzgarnitur, Fenstergriff, Rahmentürgarnitur für Fluchttüren und Zubehör.

Die Oberflächen werden durch ein besonderes Verfahren „vorgealtert“ und gewachst. Im täglichen Gebrauch polieren sich die Greifflächen von selbst durch Berührung mit der Hand. FSB stellt erstmalig die neuen Bronze-Beschläge während der BAU 2005 in München vor. Die Brakeler sind gespannt auf die Reaktion der Architekten und Planer.



Oberflächenverhalten im Zeitverlauf

[zeit]



Diethelm Gieffers (Foto von 19..):

Zeit vereint Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft genauso wie Vergänglichkeit und Unendlichkeit.

Wir Menschen – zumindest wir Menschen in den westlichen Industrienationen – haben ein gespaltenes, gebrochenes, ja nicht selten gestörtes Verhältnis zum Phänomen (oder sollten wir lieber sagen Faktor?) Zeit.

„Zeit ist Geld“, heißt es. Aber auch: „Gut Ding will Weile haben“. Was ist richtig? Einerseits wünschen wir uns die Unvergänglichkeit unseres Heimatplaneten Erde, andererseits beschleunigen wir ständig unseren Lebensrhythmus. Fortschritt, Konsum, Genuss, Zukunft: ja bitte – aber bitte sofort.

Von daher ist es schon bemerkenswert, dass sich in dieser unserer beschleunigten Welt der Begriff Nachhaltigkeit überhaupt entwickeln und etablieren konnte. Doch was ist mit diesem Wort genau gemeint?

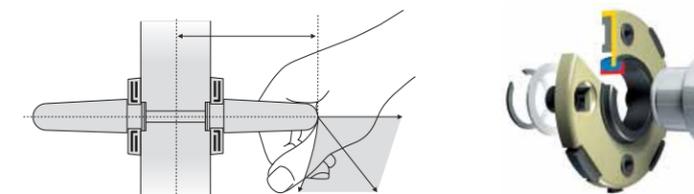
Schaut man in den Duden, erhält man keine befriedigende Erklärung. Unter Nachhaltigkeit ein Gesetz der Holzwirtschaft zu verstehen, wonach nur so viel geschlagen werden soll, wie in derselben Zeit nachwachsen kann, ist zwar sicher nicht falsch, trifft aber bestimmt nicht die gesamte Bedeutung. Offenbar lässt die Interpretation dieses Begriffes viele individuelle Betrachtungsansätze zu.

Wir von FSB sehen den Begriff Nachhaltigkeit vor allem unter dem Aspekt einer sinnvollen Verknüpfung von Ökologie und Ökonomie. Konkret: Wir streben bei der Herstellung unserer Produkte die höchstmögliche Symbiose von Funktion, Werkstoffen und Design an, bei „sanften“ Fertigungsmethoden mit modernster Technologie. Wobei uns wichtig ist, dass auch der Faktor Arbeit eine faire Bewertung erfährt, im Sinne der Wahrung sozialer Aspekte.

Das Ergebnis unserer Bemühungen um Nachhaltigkeit sind keine modischen Wegwerfartikel, sondern langlebige Beschläge für Türen und Fenster, die den Menschen – übrigens weit über die Anforderungen der europäischen DIN EN-Normen hinaus – jahrzehntelang dienen sollen. Und können.

FSB-OBJEKT BESCHLÄGE
MIT AUSGLEICHSLAGER

KLEINES MEISTERWERK



FSB-Objektbeschläge aus Aluminium, AluGrau® und Edelstahl bilden ein harmonisches Bündnis zwischen Funktion, Werkstoff und Form. Mit dem von FSB entwickelten Ausgleichslager für häufig benutzte Türen werden Toleranzen mühelos ausgeglichen. Das Resultat: Ein stets perfekt schließender Türbeschlag. Beim Öffnen und Schließen von Türen wirken auf die Türdrücker axiale und vertikale Kräfte, die von den Lagerungen in den Rosetten oder Schildern aufgenommen werden müssen. Dazu hat FSB für viel begangene Türen, wie beispielsweise in Büro-/Verwaltungsgebäuden, Krankenhäusern, Schulen etc., eine spezielle Ausgleichslagertechnik entwickelt, welche sich seit Jahrzehnten im täglichen Gebrauch bewährt hat.

Bei der Entwicklung wurde auf Konstruktionselemente zurückgegriffen, die bereits im Automobil- und Maschinenbau alle Prüfungen bestens bestanden hatten. Die Gummi-Metall-Verbindung im Zusammenspiel mit selbst schmierenden Teflon-Lagerungen unter der nur sieben Millimeter dicken Rosettenabdeckung ist ein kleines Meisterwerk. Sie schafft es mühelos, dauerhaft Toleranzen auszugleichen, die sich bei der Beschläge-Montage im Schlossbereich durch Schloss-tasche, Schlosskasten, Zylinder und Beschlag ergeben. Das Ergebnis ist Qualität oberhalb aller EN-Anforderungen.

Der Einsatz von FSB-Objektbeschlägen mit Ausgleichslager gibt Planungssicherheit und Garantie für nachhaltige Nutzung.

Die Fertigung im ostwestfälischen Brakel unterliegt den umfangreichen bundesdeutschen und europäischen Vorgaben. Darüber hinaus steigern zusätzlich selbst auferlegte Qualitätsanforderungen den Gebrauchswert von FSB-Produkten. Gut ausgebildete und hoch motivierte Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in Verbindung mit modernster Technologie sind die Basis für FSB-Tür- und Fensterbeschläge nach Maß.

[Lesedauer: 4 min.]

KULTURLABOR INSEL HOMBROICH

Die allsummerliche Veranstaltungsreihe „Wege durch das Land“ kann auf eine mehrjährige Tradition zurückblicken und gilt als renommiertestes Kulturereignis der Region Ostwestfalen-Lippe. Ihr Erfolg liegt in der einzigartigen Verbindung von Kultur und Landschaft. Dabei spielen ausgesuchte bauliche Denkmäler und historische Orte eine entscheidende Rolle. Dank ihrer Initiatorin Brigitte Labs-Ehlert gilt Wege durch das Land als „exquisite Reihe, die Orte und Künste beziehungsreich miteinander verknüpft“.

(FAZ 3. Mai 05)

Zum festen Bestandteil der Veranstaltungsreihe gehört die „Rede zur Architektur“, die nach Peter Zumthor (2003) und Mario Botta (2004) am 3. Juli diesen Jahres der Kölner Architekt und Bildhauer Oliver Kruse hielt. Eindrucksvoll stellte er den circa 400 Gästen die realisierten wie

die geplanten Projekte der Kulturstiftung Insel Hombroich vor. Wie die beiden Veranstaltungen zuvor wurde auch diese maßgeblich durch den Beschlägehersteller FSB ermöglicht. Das Unternehmen mit Sitz in Brakel wird im nächsten Jahr sein 125 jähriges Jubiläum feiern und versteht seine vielfältigen Tätigkeiten ausdrücklich als Beitrag zur Produktkultur des Landes. Die Förderung kultureller Projekte in der Region gilt der Geschäftsführung als selbstverständliches Anliegen.

Die Siftung Insel Hombroich

Die südlich der Stadt Neuss gelegene Auen- und Terrassenlandschaft wird von dem Flüsschen Erft umrundet und deshalb als Insel bezeichnet. Hier initiierten u.a. der Landschaftsplaner Bernhard Korte und der Künstler Erwin Heerich Anfang der 1980er Jahre ihr ungewöhnliches Projekt, indem sie aus dem 20 Hektar großen Gelände ein von Künstlern gestaltetes Freilichtmuseum machten und mit dem Bau von insgesamt zwölf skulpturalen Pavillons begannen. In den lichtdurchfluteten Gebäuden richteten sie eine Cafeteria, mehrere Ateliers sowie Veranstaltungs- und Ausstellungsräume ein, in denen vor allem die bedeutende Sammlung des Düsseldorfer Mäzens Karl-Heinrich Müller präsentiert wird. Die Besucher finden hier Werke von Jean Arp, Paul Cézanne, Lovis Corinth, Ben Fautrier, Yves Klein, Francis Picabia, Kurt Schwitters und anderen Künstlern der Klassischen Moderne sowie einige Werke aus früheren Epochen der Kunstgeschichte.



Haus für das Internationale Institut für Bauphysik IIB von Erwin Heerich (links) und die Kunst- und Ausstellungshalle der Langen Foundation von Tadao Ando (rechts).

Gleichzeitig ließen sich auch die Maler Gotthard Graubner und Anatol Herzfeld auf der Insel nieder. Allen hier arbeitenden Künstlern war und ist ihr Bezug zu der sie umgebenden Landschaft, mithin die Verbindung von Kunst- und Naturschönem von wesentlicher Bedeutung, wollen sie doch „die Gestaltkräfte der Natur in Dialog mit den Gestaltkräften der Menschen stellen.“ (Oliver Kruse)

Im November 1996 wurde Hombroich in eine gemeinnützige Kulturstiftung des Landes Nordrhein-Westfalen überführt. Die Stiftung hat bereits die Museumsinsel zu einem „Kulturlabor“ ausgebaut, dessen Ateliers, Werkstätten, Seminar-, Ausstellungs- und Büroräume bildenden Künstlern, Wissenschaftlern und interessierten Laien zu interdisziplinärer Begegnung und Zusammenarbeit dienen werden.

Der Autor der diesjährigen „Rede zur Architektur“, Oliver Kruse, gehört als Vorstandsmitglied der Stiftung Insel Hombroich selbst zu den Planern und Gestaltern dieses sich Schritt für Schritt entwickelnden Gesamtkunstwerks. Der national wie international ausgezeichnete Künstler bewegt sich mit seinen zahlreichen Arbeiten im Grenzbereich von Skulptur und Architektur und hat das ehrgeizige Stiftungsprojekt unter dem Titel „Hombroich Raumortlabor“ im September 2004 bereits auf der Architekturbiennale in Venedig präsentiert. Darüber hinaus ist er künstlerischer Leiter des Hooy Kaye Museums in Brüssel.

Hombroich Raumortlabor

Kernstück des Ausbauplans ist die Erweiterung der Museumsinsel um eine nahegelegene frühere Raketenstation, deren Umnutzung für künstlerische und wissenschaftliche Zwecke durch die Parzellierung eines riesigen aufgelassenen Militärgeländes möglich wurde. Fertiggestellt ist bereits die nach Entwürfen des japanischen Architekten Tadao Ando errichtete Kunst- und Ausstellungshalle der Langen Foundation, in der seit September 2004 die Sammlung des Unternehmer-Ehepaars Viktor und Marianne Langen präsentiert wird. Die Sammlung bringt herausragende Werke japanischer Kunst mit solchen der Malelei der westlichen Moderne zusammen.

Für weitere Gebäude erbat die Stiftung sich Anregungen von so unterschiedlichen Architekten wie Raimund Abraham, Rudolf Finsterwalder, Thomas Herzog, Wilfried Wang, Per Kirkeby, Adolf Krischanitz, Birgit Frank, Oliver Kruse, Daniel Libeskind, Katsuhito Nishikawa, Frei Otto

und Álvaro Siza. Deren ehrgeizige Bebauungspläne lassen allerdings genügend Raum, um das landwirtschaftlich genutzten Areal um die Raketenstation zu bewahren und sogar um neue Wälder, Wildwiesen, Obst- und Kräutergärten zu erweitern. Alle vorgestellten Entwürfe nehmen Bezug auf das sogenannte Manifest, aus dem Kruse zitierte:

1. Hombroich Raumortlabor ist Respektierung der Landschaft anstatt wahlloses Füllen.
2. Hombroich Raumortlabor ist Schaffung eines Feldes mit vielen Zellen in einer dezentralen Struktur.
3. Hombroich Raumortlabor ist weltoffenes Gebilde, ist viele Orte.
4. Hombroich Raumortlabor wird zu 90% aus Landschaft und zu 10% aus Bauwerken bestehen, ebenso werden 10% der Bauwerke für Gemeinschaftseinrichtungen und 90% der Bauwerke für Leben, Wohnen, Arbeiten, Fürsorge, kulturelles Schaffen sein.
5. Hombroich Raumortlabor ist ein offener Versuch.“

Den umfassenden Text des Manifests erhalten Sie unter: www.inselhombroich.de

Auf ausdrücklichen Wunsch der Stiftung präsentierten die Architekten ihre Konzepte als nutzungsoffene Entwürfe und Ideenskizzen. Die Absicht hier Quartiere für bis zu 20.000 Menschen zu schaffen, sollte die Entwerfer nicht in ihrer, einzig dem Manifest verpflichteten Kreativität einschränken. Während Frei Otto leichte Zeltkonstruktionen für die Insel skizziert, plant Adolf Krischanitz gemeinsam mit Birgit Frank einen Stadtgarten, in dem die Häuser selbst Teil des landschaftsbewegten Konzeptes sind. Thomas Herzog und seine Mitarbeiter schlagen eine kleine Siedlung energieeffizienter Hofhäuser vor und Raimund Abraham entwirft einen L-förmigen Baukörper mit dem er die Geländeform der Landschaft nachzeichnet.

Auch die diesjährige Rede zur Architektur wird im Rahmen der FSB-Edition als Buch erscheinen. Weitere Informationen dazu erhalten Sie über die homepage des Unternehmens: www.fsb.de. Weitere Informationen zur Veranstaltungsreihe erhalten Sie unter www.wege-durch-das-land.de.

Bettina Rudhof



NAME DES ARCHITECTEN / OFFICE Florian Wiesler Architekt Dipl. Ing. Feichtstraße 29 82343 Pöcking	PROJEKTNAME / PROJECT NAME	SIGNATUR / SIGNATURE <i>[Signature]</i>
MASSSTAB / SCALE ~ 1/30	BEMERKUNG / REMARKS	
DATUM / DATE		

Gewinner: Florian Wiesler aus Pöcking siegt mit dieser Parkbeleuchtung und Sitzgruppe für draußen.

IDEEN GEFUNDEN!



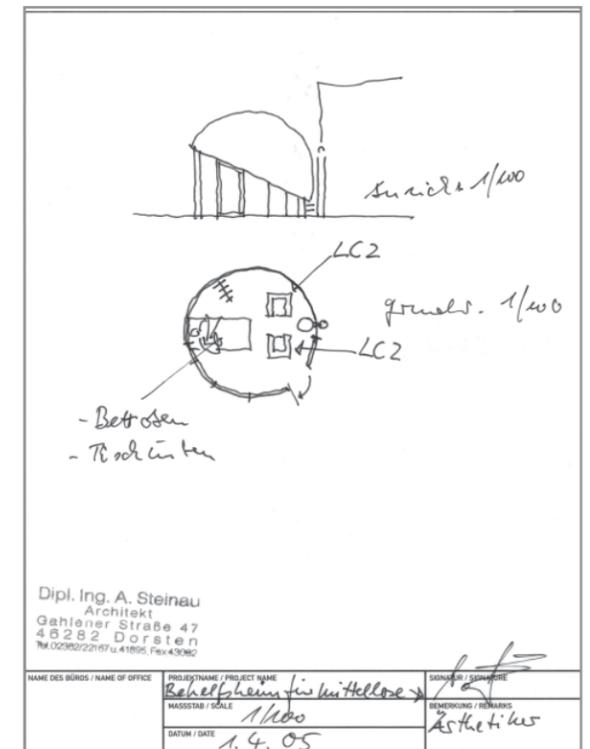
bau 2005: Drei Halbkugeln mit vier Meter Durchmesser werden von der Decke geholt. Was kann man anfangen mit diesen Objekten, die nach der Messe ausgedient haben? Die Ideen

unserer Leserinnen und Leser haben uns begeistert!

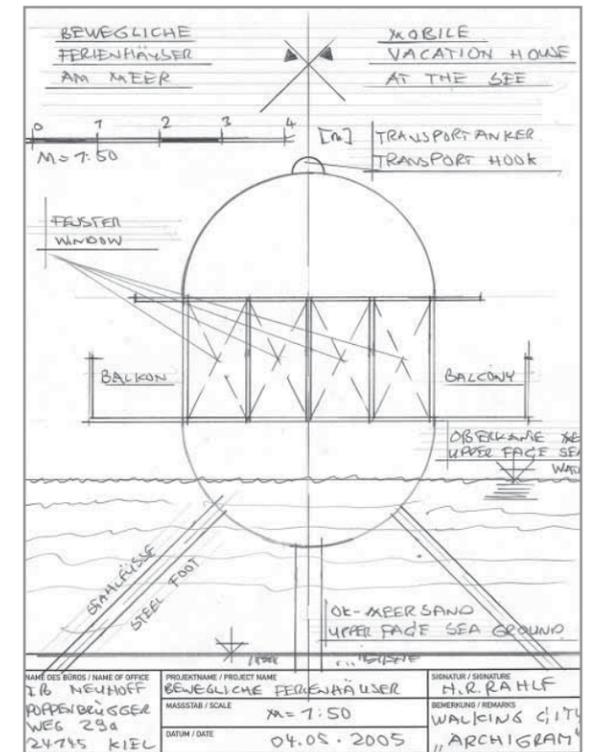
Und der Gewinner ist: Florian Wiesler aus Pöcking mit dem Entwurf einer Parkbeleuchtung und Sitzgruppe „Wagenfeld“. Ende August besuchte Wiesler mit seiner Frau Ruth und Sohn Marius die Dehler-Werft im Sauerland, in der die schwarzen Halbkugeln gefertigt wurden und war beeindruckt. Heinz Severin führte Familie Wiesler bei diesem Einblick in die Welt des Segelyachtbaus, in der noch sehr viel Handarbeit geleistet wird.



Was Sie auf diesen Seiten sehen, sind nicht alle, sondern nur eine Auswahl der Einsendungen, die uns erreichten. Wir freuen uns, dass unsere Leserinnen und Leser so viele originelle Ideen lieferten. Von realistischen Vorschlägen wie einer Hörmuschel für einen real existierenden Kindergarten bis zu schwarzhumorigen Beiträgen wie dem „Behelfsheim für mittellose Ästhetiker“ ist (fast) alles dabei. Alle Einsendungen komplett kann man sich anschauen unter www.beruehrungspunkte.de



"Behelfsheim für mittellose Ästhetiker"; Büro Steinau (Dorsten)



Bewegliche Ferienhäuser auf Stahlfüßen; Büro Neuhoff (Kiel)

Berührungspunkte Geist und Körper

Vorkündigen Sie Ihr Evangelium, Ihre "Gute Botschaft" als "Sommervaise" - in den 16 Hauptstädten der Länder mit der Speisung Tausender!

NAMEN DES BÜROS / NAME OF OFFICE B. Dierksmeier K.-F.-Promenade 167A 54352 Bad Homburg 0162-4310711	PROJEKTNAME / PROJECT NAME Die Speisung Tausender	SIGNATUR / SIGNATURE B. Dierksmeier
07.04.2005		

Die „Gute Botschaft“ verbreiten durch die Speisung Tausender in den 16 Hauptstädten der Länder; Büro Dierksmeier (Bad Homburg)

Dipl.-Ing. (FH) M. Suchanek
06526 SANGERHAUSEN
PARKSTR. 10
03464-27130

Mein Vorschlag:
Lauschhaus Hörmal Hörhaus KUGEL OHRE
für den kreativ-kindergarten „TAUSENDFÜHLER“
in 06526 SANGERHAUSEN, FRITZ-HIMPEL-STR. 11
HÖHENVERSTELLBARE HALBKUGEL FÜR KINDER
VERSCHIEDENEN ALTERS (U. AUCH ERWACHSENE!)
ZUM HÖREN UND STAUNEN.
HILFSKONSTRUKTION ERSTELLEN SPONSOREN, AUF-
SCHRIFT BLEIBT!
MIT BESTEN GRÜßEN NACH DORTMUND

NAMEN DES BÜROS / NAME OF OFFICE Bauplanungsbüro 01-1111 (FH) Martin Suchanek Parkstraße 10 06526 Sangerhausen Tel: 03464 / 27130 - Fax: 03464 / 27130	PROJEKTNAME / PROJECT NAME Lauschhaus Hörmal Hörhaus KUGEL OHRE	SIGNATUR / SIGNATURE
31.03.05		

Lauschhaus für den Kreativ-Kindergarten „Tausendfühler“ in Sangerhausen; Büro M. Suchanek (Sangerhausen)

FERNSEH- (KOCH) STUDIO
LOFT - KÜCHE
MESSE - KÜCHE
VORFÜHR - KÜCHE

NAMEN DES BÜROS / NAME OF OFFICE INNENARCHITEXT BDR KERSTEN SCHULZ D-79111 FREIBURG	PROJEKTNAME / PROJECT NAME RUNDE KOCHINSEL	SIGNATUR / SIGNATURE KS
02.03.2005		

Durchdacht: Die Kochinsel
Innenarchitektin Kersten Schulz (Freiburg)

NAMEN DES BÜROS / NAME OF OFFICE MESE BAUER & COMPAGNION FRANZ-JOSEPH-STR. 10 80804 MÜNCHEN	PROJEKTNAME / PROJECT NAME PUSH UP DOPPEL D	SIGNATUR / SIGNATURE Thommas Bauer
31.03.05		

Zwei Kugeln für Amerika!
Büro Messe Bauer & Compagnion (München)

50 m.

DAZ FLÜSTERPROJEKT / SCHALLÜBERTRAGUNG

NAMEN DES BÜROS / NAME OF OFFICE DETLEF RIETZMANN ARCHITECT SILBERKAMPFSTRASSE 1 37468 PRINZHÖFTE PHONE: 053 44 / 98 99 91 FAX: 053 44 / 98 99 92	PROJEKTNAME / PROJECT NAME DAZ FLÜSTERPROJEKT	SIGNATUR / SIGNATURE
19.9.05		

Das Flüsterprojekt funktioniert durch Schallübertragung;
Büro Kietzmann (Prinzhöfte)

SUNNEN / REGENSCHUTZ

STALL AUF DER WEGE

SITZLE / ZÄHEWÄNNE

NAMEN DES BÜROS / NAME OF OFFICE KARL BREHM ARCHITECT + ÖKOBAUER MARKTPLATZ 15 31445 LONNERSTADT 051493 / 636304 TEL.	PROJEKTNAME / PROJECT NAME WIR LASSEN DIE SAU RAUS!	SIGNATUR / SIGNATURE Karl Brehm
12.4.05		

Lässt die Sau raus:
Architekt und Ökobauer Karl Brehm (Lonnerstadt)

AUF DEM SCHULHOF IN EINER BRENNPUNKT GEGEND

Schulhaus zur Schule für die Streikhugel

Streikhugel

Nur Ein-u. Bogung

Diese Streikhugel dient dem Aggressionsabbau und VERSÖHNUNG

stehe rüber - ohne - das heißt - Plasterweg

Wohl aus Feldsteinen, Granit, u. Gips

Pflasterweg

Bogung

Versöhnung?

NAMEN DES BÜROS / NAME OF OFFICE dagmar otte dipl. Ing. Ingeborg Hedensches IT 11071111111111111111	PROJEKTNAME / PROJECT NAME Streikhugel	SIGNATUR / SIGNATURE otte
30.06.2005		

Dient der Versöhnung: Streikhugel
Innenarchitektin Dagmar Otte (Hamburg)

NEUES SEGELN

GEMÜTLICHES SCHIPPERN AUF' M SEE

LENK-DRACHEN

360° SITZFLÄCHE

LENKSTANGE FÜR DEN DRACHEN

STEUERRAD FÜR DIE BOGSTEUERUNG

BOGSTEUERUNG 360° SCHWENKBAR -> AUCH "AM WIND KURS" MÖGLICH

GEWICHT GEGEN DAS KENTERN DER HALBKUGEL

PS: ICH BIN GERNE BEREIT SCHNOCHE 3D RENDERINGS ZU ERSTELLEN.

NAMEN DES BÜROS / NAME OF OFFICE ROBRA MASSIV- HAUS GMBH BÄRGWEG 51 22894 NORDERSTEDT	PROJEKTNAME / PROJECT NAME SEA SHIPPING (NEUES SEGELN)	SIGNATUR / SIGNATURE MARK ROBRA
22.6.02		

Schippern auf dem See mit Lenkdrachen
Büro ROBRA Massivhaus (Norderstedt)

[Lesedauer: 4 min. 20 sec.]

GLASDESIGNVARIANTEN FÜR DIE MODERNE ELEKTROINSTALLATION

SCHALTERWELT AUS GLAS

Glas ist en vogue, besonders bei Architekten und Designern.

Heutzutage ist Glas elementarer Bestandteil der Fassade und steht generell als Symbol für transparente und kommunikative Wohn- und Arbeitsformen. Aber auch in der Innenausstattung spielt dieser Werkstoff eine immer größere Rolle.

Mit Weitblick hatte Gira bereits im Jahr 2000 einen mintfarbenen Glasrahmen für die Serie Esprit kreiert, das Schalterprogramm mit Rahmen aus Echtmaterialien. Inzwischen gibt es für Esprit Rahmen auch in weißem und schwarzem Glas. Und auch das Gira SmartTerminal besitzt eine gläserne Oberfläche.

Als Gira erstmals gläserne Schalterrahmen konzipierte, war das Designteam vom mintfarbenen Glas fasziniert. Der Erfolg gab ihnen Recht: Bis heute wird dieser Glasrahmen von allen Echtmaterialien für Esprit am stärksten nachgefragt. Das mintfarbene Glas verleiht dem Schalter eine hohe Authentizität. Dazu passend werden Einsätze in Reinweiß matt und glänzend sowie in Anthrazit und in der Farbe Alu angeboten.

Doch die Farbgestaltung in Architektur, Ausstattung und Einrichtung hat sich weiter entwickelt. Ganz aktuell bestimmen farbneutrale Flächen den Trend in modernen Wohnhäusern und hochwertigen Objektbauten. Gefragt sind hochglänzende Werkstoffe: Metalle wie Chrom, Aluminium und Stahl, dazu Oberflächen in Schwarz oder Weiß, beispielsweise beim Mobiliar, und natürlich auch Glas. Um diese

Designtendenz bis ins Detail hinein fortsetzen zu können, bietet Gira das Schalterdesign der Serie Esprit auch in einer Variante aus weißem Glas an. Besonders edel wirkt das weiße Glas in einer farblich neutral gestalteten Umgebung, etwa auf hell verputzten Wänden, auf denen der zurückhaltende Glanz des Weißglasrahmens einen harmonischen Akzent zu setzen vermag.

Den Glasrahmenvarianten hat Gira jetzt eine sehr hochwertige Version aus glänzend schwarzem Glas hinzugefügt. Das schwarz schimmernde Glas des Rahmens korrespondiert perfekt mit dem architektonisch-geradlinigen Design des Schalters und verleiht Gira Esprit einen besonders edlen Charakter. Die hochglänzende Oberfläche hat eine markante Tiefenwirkung und verschafft Gira Esprit eine ausdrucksvolle Präsenz. Das Programm passt besonders zu einer Architektur mit hohem ästhetischen Anspruch, beispielsweise zu offenem Mauerwerk, Sichtbeton und Glas. Aber auch in Verbindung mit natürlichen Materialien wie Holz und Naturstein oder auf hellen Flächen setzt der schwarze Schalter von Gira spannende Akzente.

Mit den verschiedenen Gira Esprit-Rahmen aus Glas lassen sich mehr als 180 Funktionen der modernen Elektroinstallation kombinieren, darunter auch die Wohnungsstationen des Gira Türkommunikations-Systems. In Verbindung mit dem Esprit-Schalterprogramm wird so die Türkommunikation in die Schalterwelt integriert und mit ihr zu einer optisch sehr hochwertigen Einheit verbunden.

In die Schalterwelt aus Glas gehört auch das Gira SmartTerminal. Für die Frontplatte der zentralen Steuer-, Melde- und Kontrolleinheit zur Bedienung der gesamten Instabus-Installation stehen ebenfalls Oberflächen aus mintfarbenem, schwarzem und weißem Glas zur Verfügung. Das mintfarbene SmartTerminal lässt sich zudem hervorragend in die Modulare Funktionssäule von Gira integrieren.



Gira Türkommunikations-System
Eine aktuelle technische Innovation ist die Integration von komplexen Funktionen in die 58er Unterputzdose, wie beispielsweise beim Gira Unterputz-Radio und beim Gira Türkommunikations-System (rechts: Gira Wohnungsstation Aufputz Freisprechen im Rahmen Gira Esprit aus schwarzem Glas). Die konsequente Einbindung in die Schalterwelt ermöglicht die Installation aus einer Hand in einem einheitlichen, anspruchsvollen Design (links: Gira Esprit in schwarzem Glas mit Einsätzen in der Farbe Alu).

[Lesedauer: 7 min. 50 sec.]

zeit



Ralph Bertelt:

Als das ZDF kürzlich den größten Erfindungen der Menschheit nachspürte, belegte die Glühbirne den 2. Platz, die Elektrizität folgte auf Platz 4 – für mich klare Indizien dafür, dass Pioniere der Elektrotechnik mit ihren Innovationen über die Zeiten hinweg das Leben

der Menschen maßgeblich geprägt haben. Sie alle hatten die Zukunft fest im Blick und wollten sie tatkräftig mitgestalten.

Gira blickt in diesem Jahr auf 100 Jahre Unternehmensgeschichte zurück, wobei die Blickrichtung stets in Richtung Zukunft ging und geht. Aufbauend auf Meilensteine in der Unternehmensgeschichte wie den ersten Doppelriegelschalter, das Baukastensystem zur Reduzierung der Typenvielfalt über das erfolgreiche S-Komfort-Programm in den 70er Jahren bis hin zum S-Color-Programm, Mitte der 80er Jahre präsentiert und auch noch heute erfolgreicher Sortimentbestandteil, glauben wir an die Wachstumschancen der modernen Elektrotechnik im Gebäude.

Trotz nachlassender Neubauzahlen zeigen über 30 Mio. elektrotechnisch unterentwickelter Gebäude in Deutschland das Potential für die Zukunft. Konsequenterweise richtet Gira seine Produktentwicklung auf diesen Wachstumsmarkt aus. Das neue Geschäftsfeld Türkommunikation ist dafür ebenso ein Indiz wie intelligente Systemprodukte, die die Welt der Elektroinstallation mit der Internet-Welt verschmelzen. Dabei immer die Kundenbedürfnisse für mehr Sicherheit, Komfort und Wirtschaftlichkeit im Blick.

So freuen wir uns nach 100 Jahren erfolgreicher Firmengeschichte auf spannende Herausforderungen der Zukunft. Mit Begeisterung und einer ausgeprägten Innovationskultur gilt dieser Anspruch auch vor der Verantwortung des Standortes Deutschland.

100 JAHRE GIRA

DIE ZUKUNFT IM BLICK

Im 100. Jahr seiner Geschichte präsentiert sich das in der vierten Generation geführte Familienunternehmen Gira als Premium-Marke im Markt der Elektroinstallation.

Technischer Fortschritt, hohe Gestaltungskompetenz, dabei stets der dreistufige Vertriebsweg mit einem direkten Draht zum Handwerk sind Konstanten, die sich durchgängig in der Unternehmensgeschichte von Gira beobachten lassen. Schon die Gründer, die Brüder Gustav und Richard Giersiepen, hatten klare Vorstellungen von der Bedeutung stetiger Innovationen für ihr Unternehmen – sie hatten allzeit „die Zukunft im Blick“. Und haben dabei immer auf die Familie gesetzt und auf den Standort Radevormwald gebaut, wovon der Name des Unternehmens ein schönes Beispiel gibt: GIRA setzt sich aus den Anfangsbuchstaben des Familiennamens Giersiepen und der Ortsbezeichnung Radevormwald zusammen.

Experimentierfreudig, mit großem Ideenreichtum und Innovationsbereitschaft starten die Gründer zunächst mit einem Tumbler-schalter. Schon bald umfasst das Angebot aber nahezu das gesamte Sortiment der damaligen Elektroinstallation, wobei sich bei Gira das Prinzip der hohen Qualität und guten Formgebung in den 20er Jahren durchsetzt.

Ende der 50er Jahre revolutioniert Gira die Branche mit einem Baukastensystem. Bis zu diesem Zeitpunkt hatte es fast ausschließlich komplett montierte Schalter gegeben. Das variabel kombinierbare Schaltersystem von Gira hat weitreichende Auswirkungen, bedeutet es doch die Vorgabe eines ganz neuen technischen Standards: Die gleiche Abdeckung für alle Schalter und Taster – ob rund, quadratisch oder als Kombinationseinsatz. Auch optisch wagt Gira etwas Neues: Die phosphoreszierenden, grünen Wippen, die mit der Zeit nachdunkeln, werden konsequent durch weiße Wippen ersetzt. „Ganz weiß ist doch schöner“ lautet dazu die Anzeigenkampagne, mit der Gira jetzt auch direkt Architekten anspricht.

Gerade die zeigen sich von dem nächsten Entwicklungsschritt, den Gira vollzieht, überaus angetan. 1966 stellt Gira den „Flächen-



schalter“ vor, bei dem der Schaltvorgang auf nahezu der gesamten Abdeckung ausgelöst werden kann. Das neue Schalterprogramm von Gira setzt Maßstäbe, denen bald alle namhaften Schalterhersteller folgen. Es markiert aber auch den Beginn der Mehrwertinstallation, also eines zusätzlichen Angebots, das neben den Standardschaltern eine anspruchsvollere Produktlinie zu einem höheren Preis bietet.

Die Designansprüche baut Gira in den folgenden Jahrzehnten systematisch aus. 1970 beginnt die exklusive Zusammenarbeit mit dem Designer Professor Odo Klose, der auch Schalter S-Color entwirft. Zu Beginn der 80er Jahre hatten sich Architekten Schalter und Steckdosen gewünscht, die zu den klaren Farben der Kunststoff-Türgriffe von Hewi passen. 1985 bringt Gira S-Color in zahlreichen Farben auf den Markt und erhält mehrere Designpreise. Die Ausrichtung auf den Architekten ist aber nicht auf das Programm selbst beschränkt, sondern betrifft den gesamten Unternehmensauftritt. Der Kommunikationsdesigner Professor Hans Günter Schmitz gibt Gira ein neues, klares Profil, das den hohen Designanspruch des Unternehmens widerspiegelt. 1994 wird mit dem neuen Vertriebs- und Schulungszentrum auch die Firmenarchitektur in das Konzept mit einbezogen. Ein Jahr darauf erhält Gira für den Gesamtauftritt den Ehrenpreis für Corporate Design und Design-Management des Designpreises Nordrhein-Westfalen.

Das Programm S-Color ist aber auch in technischer Hinsicht wegweisend: Es bietet über 100 Funktionen der Elektrotechnik, darunter Dimmer, Jalousieschalter und später dann auch die Tastsensoren des neuen Gira Instabus-Systems. Spätestens hier beginnt der jüngste Abschnitt in der Geschichte des Familienunternehmens: die Weiterentwicklung zum Systemanbieter der Gebäude-Installationstechnik. Mit den jüngsten Produktentwicklungen hat Gira die Zukunftsherausforderung „Intelligentes Haus“ angenommen: Der Gira HomeServer, der Gira SmartSensor und das Gira SmartTerminal tragen mit dazu

bei, „dumme“ Gebäude deutlich intelligenter auszustatten, aber auch für die Menschen beherrschbar und leicht bedienbar zu machen.

Die rasante Produktentwicklung führt 1998 zu einem großen Schritt, um Lieferung, Lagerung und Bestellung wirtschaftlich für die Marktpartner zu gestalten. Gira entwickelt deshalb zwei Designplattformen, in denen alle Technologien konsequent in die Gira Schalterwelt integriert sind, und die zugleich die Typenvielfalt durch die gleichen Einsätze für mehrere Schalterprogramme erheblich reduziert. Für den Innenbereich entsteht so das System 55 mit den Programmen Standard 55, E2, Event und Esprit, für außen die Designlinie TX_44, die auch in Energiesäulen und Panels zum Einsatz kommt. Eine weitere technische Innovation ist die Integration von komplexen Funktionen in die 58er Unterputzdose, wie beispielsweise beim Gira Unterputz-Radio und jüngst beim Gira Türkommunikations-System. Die konsequente Einbindung der Türkommunikation in die Schalterwelt ermöglicht die Installation aus einer Hand in einem einheitlichen, anspruchsvollen Design.

Auch heute sieht Gira die klaren Chancen, die sich für moderne Elektroinstallationstechnik im inländischen Markt bieten. Denn solange jeder Mittelklassewagen mehr Elektronik besitzt als die meisten neuen Häuser und Wohnungen – von der Nachrüstung des älteren Gebäudebestands ganz zu schweigen –, gibt es hierzulande noch erhebliche Wachstumspotenziale. Wachstum generiert Gira aber auch durch sein Know-how im Umgang mit Kunststoffen. Mit dem spektakulären Neubau durch das Büro Ingenhoven Architekten für die Gira Kunststofftechnik beweist das Unternehmen einmal mehr seine Philosophie: Transparenz, Innovation, Design und Motivation der Mitarbeiter. Nicht zuletzt liegt darin auch das klare Bekenntnis zum Standort Deutschland.

[Lesedauer: 9 min. 30 sec.]

RÄUME AUF ZEIT GEFÄNGNISARCHITEKTUR

JVA Dresden
Haftgebäude mit Wasserspur

Photos: © Christian Gahl



Die Zeit im Gefängnis soll aus Sträflingen nach der Haftentlassung wieder gesellschaftsfähige Bürger machen. Allen Bürgern auf der anderen Mauer-Seite soll sie Schutz bieten. So will es das Gesetz. Mittlerweile sind Anstalten so sicher, dass es nahezu kein Entkommen gibt. Vielleicht ein guter Zeitpunkt, darüber nachzudenken, ob Architektur nicht mehr kann, als nur sichern und verwahren.

„Nach vier Jahren sinkt etwas in deinem Kopf wie ein Schiff. Dann ist nur noch Zeit.“ So beginnt Hans-Joachim Neubauers Buch „Einschluss“, Bericht aus dem Berliner Gefängnis Tegel¹. Ein Bild vom Knast als eine Stadt in der Stadt. Ein Ort mit eigenen Werkstätten, Schulen, Krankenstationen, Sporthallen und Kirchen. Mit illegalen Umschlagplätzen, Gewalt, Prostitution und Ordnungsmechanismen. Verborgene Welten hinter stählernen Toren, Wachtürmen und Gittern, von der sich in Freiheit Lebende vor allen Dingen eins wünschen: Sicherheit.

Wegsperrern...

„Als allererstes erwartet die Allgemeinheit vom Strafvollzug, dass, wenn wir jemanden einsperren, er nicht wieder herauskommt“, konstatiert der designierte Baden-Württembergische Justizminister Dr. Groll, CDU². Eine Aufgabe, die unter vermehrtem Einsatz moderner Technik zusehends besser gelingt: 2001 flüchteten in Nordrhein-Westfalen fünf Häftlinge, zwei Jahre drauf drei, vergangenes Jahr keiner mehr.

Umtriebiger sind die Häftlinge im offenen Vollzug, die zwecks Arbeitsausübung und Urlaub die bewachten Stuben verlassen dürfen. 2001 wurden in NRW 740 „Entweichungen“

registriert, 2003 nur 506. Wohlgermerkt – hier zählt jeder eigenmächtig verlängerte Ausgang, auch dann, wenn Inhaftierte freiwillig zurückfinden.

... oder integrieren?

Damit manifestiert sich ein zentrales Dilemma des Strafvollzugs. Er soll Menschen befähigen, sich ins bürgerliche Leben einzugliedern. Aber so, dass das Volk vor weiteren Missetaten sicher ist (§ 2, Satz 1+2 StvGb). Ende 2004 saßen in Deutschland 69.223 Menschen im geschlossenen, weitere 10.229 im offenen Freiheitsentzug. Denn, für die lebensnähere Strafe qualifizieren sich nur jene, die weder Flucht noch kriminelle Handlung im Vollzug umtreibt. Unterlassensleistungen, die man schweren Gewaltverbrechern, Drogensüchtigen oder aufenthaltswilligen Ausländern eher nicht zutraut. Dummerweise expandieren just diese Gruppen in der Population hinter den Mauern. Allein die Drogenabhängigen stellen, je nach Anstalt und Quelle, ein Drittel bis die Hälfte der Insassen.

Und so staut es sich in den geschlossenen Vollzugsanstalten seit den 90iger Jahren, trotz sinkender Kriminalität. Warum, erklärt Dr. Christian Pfeiffer, Leiter des Kriminologischen Instituts, Hannover: „Die durchschnittliche Verweildauer steigt, weil härter bestraft wird“.

Damit erfreuen sich unsere Haftanstalten ironischerweise dessen, wovon Berliner Hotels und Frankfurter Büros dieser Tage träumen – einer chronischen Überbelegung. Ihr Ausmaß variiert, je nach Bundesland, und mündete in erhöhter Bauanstrengung. Denn in Spitzenzeiten artet die „drangvolle Enge“ in 60% Doppelbelegung der 10 bis 11 qm Zellen aus. Trotz Rechtsanspruch auf Einzelbelegung, betragen die Wartezeiten bis zu sechs Monaten. Mittlerweile legten die Landesregierungen eine Bundesinitiative vor, die Doppelbelegung bei Platzknappheit legalisiert.

Wird ihr stattgegeben, bleibt die Menschenwürde ab 4,5 qm pro Person gewahrt, inklusive geruchs- und geräuschfreier Toilette – und es schwindet das verbrieftete Recht der Häftlinge auf ein Zipfelchen Privates.



Einzelzelle (Vorschlag) in der JVA Dresden.



Die Fassade der Sporthalle mit Steinbänken.



Die Werkstätten der JVA.



Der Speisesaal für die Bediensteten bietet einen Blick über die gesamte Anstalt.



Photos: © Frank Höfner

Im Knast leben

Jeder Tag ist wie der andere: Um 5.45 Uhr Aufstehen, um 22 Uhr ins Bett. Die Zeit dazwischen ist gefüllt mit acht Stunden Arbeit, Mahlzeiten und vier Stunden Freizeit, die Stunde Hofgang inbegriffen. Gelegentlich kommen Therapie-Gespräche oder die zugestandene Stunde Besuchszeit pro Monat hinzu. Zehn bis vierzehn Stunden werden in Zimmern verbracht, die auf minimalem Raum die nötigsten Möbel und Sanitäreinrichtungen vereinen. Inventar, möglichst unkaputtbar und unbeweglich, um möglichen Wutausbrüchen stand zu halten. Stählerne Türen und vergitterte Fenster sind ebenso stetige Zeugen dieses Ortes, wie das beharrliche Klicken der Schlösser und der Geruch von Desinfektionsmitteln, der sich mit Angst und gelegentlichem Brüllen und Stöhnen mischt. Alltag zwischen Isolation und straffer Organisation – nach der sich jeder richtet. Abweichungen werden mit Isolationshaft bis zu vier Wochen geahndet.

Wenig Platz also, um soziales Verhalten zu erproben, das zur Selbständigkeit und Eigenverantwortung für das Leben danach befähigt.

Harter Humanismus

„Das schlimmste ist die Isolation“, sagt Kafa Hawali, langjähriger Übersetzer für ausländische Gefangene, „die noch durch Sprachbarrieren verstärkt wird. Zellengenossen sind nicht unbedingt die Menschen, die du intim um dich herum haben willst. Beliebte sind die Aufschlüsse. Geregelte Zeiten, in denen sich Gefangene auf ihren Zellen besuchen dürfen.“ Maßnahmen, die, wie Freizeit- und Therapieangebote oder Hofgänge in Zeiten von Personalverringerung eher weniger als mehr werden. Es ist keine dreißig Jahre her, da beseelte die Idee des humanen Strafvollzuges die JVs unseres Landes. Dank der Gesetzesreform in den siebziger Jahren ward es möglich, den kriminellen Energien mit gelockertem Vollzug und der reintegrativen Kraft von Therapie, kreativer Beschäftigung und Kontaktprogrammen zu Leibe zu rücken.

Doch mit der Zeit änderte sich auch die öffentliche Meinung. Heute ruft sie eher nach härteren Strafen. Und das, obgleich die Kriminalität sank.

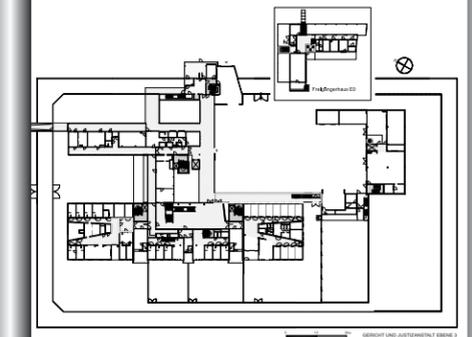
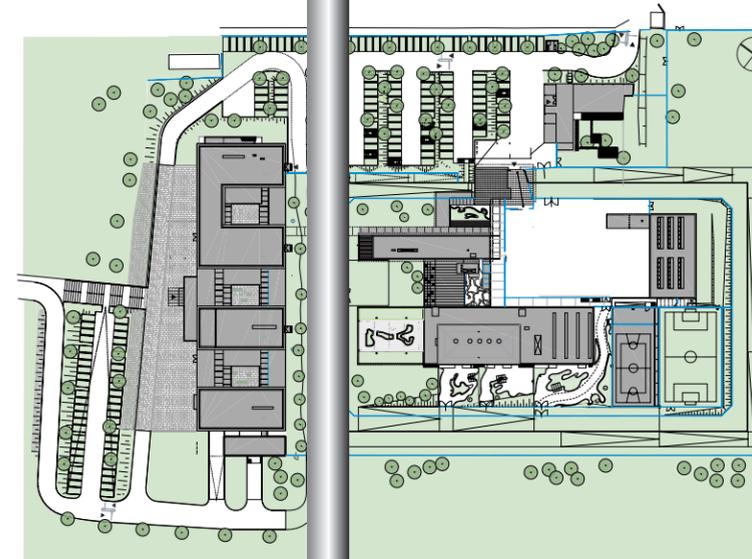
Eine Stimmung, die engagierten Sozialhelfern und Pfarrern ebenso aufs Gemüt schlägt wie den Betroffenen selbst. „Früher packte die Inhaftierten auch schon mal die Wut über unzumutbare Bedingungen. Doch der einstige Protest wich Melancholie und Ohnmacht“, beschreibt Prof. Dr. Helmut Koch, der seit Jahren Gefangeneliteratur betreut, den vollzogenen Wandel. Ferner habe sich die Zahl derer, die keine Besuche, keine Briefe – sprich, keinerlei Außenkontakt haben, markant erhöht. Abgeschiedenheit, die den Rückfall förmlich vorprogrammiert. Ein Teufelskreislauf, der, Verfahren, Schäden und Mehrfachvollzug addiert, die Gesellschaft dauerhaft mehr kostet, als liberalere Strafbedingungen. Davon zumindest sind die sozial Engagierten überzeugt. Sie wollen den offenen Vollzug als Regel sehen, wie es das Gesetz vorsieht – und geben sich nicht mit den gerade mal 10 bis 30% Anteil zufrieden.

In den Justizministerien hingegen scheint man vom ungebrochenen Bedarf am geschlossenen Vollzug überzeugt. Allein das „Sonderprogramm zum Abbau der Überbelegung“ in NRW verspricht zusätzliche 600 Haftplätze bis zum kommenden Jahr. Weitere 190 Plätze sollen das Jahr darauf folgen, mit dem Neubau in Willich. Ob dann noch Düsseldorfs Ulmer Höhe durch eine PPP finanzierte Anstalt in Ratingen ersetzt wird, ist noch strittig.

Wenn es unvermeidlich ist, Menschen für begrenzte Zeit oder gar den Rest des Lebens an ein Gebäude zu fesseln, könnte man dann nicht an der Ausstattung der einschränkenden Umgebung feilen? Laut Gesetz besteht die Strafe „allein aus dem Entzug der Freiheit, alle übrigen Grundrechte müssen dabei gewahrt bleiben.“

Architektur als Strafe?

Wo lassen sich Drogen verstecken? Welche Orte taugen zum toten Briefkasten? Wie sind Kontakte unter Mitgefangenen kanalisierbar? Fragen, die einen gestandenen Gefängnisarchitekten beschäftigen und



Justizzentrum Leoben: 200 Plätze für U-Haft und den geschlossenen Vollzug, Seite an Seite mit einem Gerichtsgebäude.



zur Verbannung von Rohrstaßmöbel und Sträuchern führen und in gut parzellierten, übersichtlichen Innenhöfen münden. Denn der Bau, samt Ausstattung, muss vieles tunlichst unterbinden.

Kloster oder Stadt?

Fragt man Gefängnis-Architekten nach dem Wettbewerbsdifferenzierenden A und O, steht das sinnige Raumkonzept im Fokus: So überzeugte Plan 2, München, bei der JVA Dresden mit einer italienischen Klöstern nachempfunden Anlage, in Hünfeld/Hessen hingegen war die straffe Anordnung gefragt. Tjarks Wiethüchter, Braunschweig, stachen mit einer stadähnlichen Bebauung unter 143 Bewerbern hervor, die der Tristess in Reges/Sachsen entgegenwirkt. Bei den Fassaden geht der Trend für die Hochsicherheitstrakte steil in Richtung sorgfältig ummauerter Büro- oder Wohnkomplex - und löst damit das Genre der gut verschanzten Industriebauten ab.

Was nun das Interieur betrifft, so vermögen selbst Gespräche mit Gestaltern und Auftraggebern keine vitalen Raumeindrücke zu wecken. Zu extraordinär sind die Anforderungen an Nutzen, Funktion und Sicherheit. Fotos sind rar. Was gezeigt wird, sind kleine Räume mit Bett, Schrank und Gitterfenster oder breite lange Gänge, die Krankenhaus-Charme versprühen, wären da nicht die Stahltüren. Gelegentlich sieht man noch Werkstätten. Bilder, die auf jeden mittelständischen Handwerksbetrieb passen. Doch Hand aufs Herz, wer hat jemals einen Kraftraum, Küche oder Bibliothek eines Gefängnisses selbst gesehen? Architekten gehen mit solch prekären Häusern "diskret" um, nicht zuletzt deshalb, weil's der Bauherr (mancherorts unter Androhung von Haftstrafen) verlangt. Und bevor man überhaupt ans Styling denkt, hat man maximale Übersichtlichkeit, Effizienz und Sicherheit im Kreis zu quadrieren. Verfahren, die mittlerweile sorgsam gestaltete Funktionsbauten in architektonischer Formensprache hervorbringen, die mehr oder weniger freundliche Gesten bereithalten: In Dresden strich man Trakte in unterschiedlichen Farben, nicht nur weil es schi-

cker aussieht, sondern weil es Orientierung für die wachsende Gruppe von Analphabeten schafft. Sportkapazitäten baute man aus, um möglichst viel Raum zu schaffen, Aggressionen gelenkt auszuleben. Aktuell entsteht in Sachsen die erste Anstalt, in der Toiletten aus dem Haftraum verbannt sind und in den Zwischenräumen zweier Zellen untergebracht werden. Auf dem Land wird der Blick aus dem Zellenfenster schon längst gewährt. Hier substituiert man auch schon mal die klettersicheren Betonmauern durch Zäune.

Designter Humanismus

Was allerdings herauskommt, wenn ein Justizministerium beschließt, den Freiheitsentzug weiterzuentwickeln, demonstriert das Justizzentrum Leoben in der Steiermark. 200 Plätze für U-Haft und den geschlossenen Vollzug, Seite an Seite mit dem Gerichtsgebäude. Der Anspruch des Grazer Architekten Josef Hohensinn, „ein möglichst positives Umfeld zu schaffen, um Spannungen seitens der Gefangenen wie auch der Bediensteten zu nehmen“, kann sich wahrlich sehen lassen:

Die lang gezogene Fassade in hellgelb wirkt so freundlich, dass die obligatorische Mauer mit Nato-Stacheldrahtzaun fast übersehbar ist. Durch das gesamte Raumkonzept ziehen sich, zuweilen sehr dezente, künstlerische Interventionen, wie etwa die Arbeiten des Grazer Künstlers Eugen Hein im Andachts- und Meditationsraum. Die Höfe sind in ornamentalen Formen begrünt und auch die Dächer werden als Sport- und Spazierhof genutzt, der gar vereinzelte Bäume beherbergt.

Lange rang der Architekt um die vergitterte Loggia im Gemeinschaftsraum. Im abgetrennten Bad befinden sich Behelfsduschen, alternativ zum verbreiteten Reinigungsritual, vier Mann, im 6-Minuten-Takt durch Kollektivbenassungen zu schleusen. Fenstergitter sind so großzügig bemessen, dass sie als Butzenscheiben durchgehen. Überhaupt wirken die Zimmer schlicht und wohnlich, weil man zu Holzböden und zur Möbelhaus-Ausstattung griff. Die Möbel sind zum Teil befestigt, können aber über Schienen nach eigenen Wünschen arrangiert werden. Jede

Zelle ist Teil einer Wohngruppe mit Gemeinschaftsflächen.

Die Tabubrecher

Im Februar wurde dieser Meilenstein humanitären Freiheitsentzuges in Betrieb genommen. Selbstverständlich – wie dieser Tage üblich – begleitet von medialen Unkenrufen des „Luxusknasts“. Leider entgeht dabei den meisten, die niemals ihre Zeit unausweichlich hinter den ewig gleichen Mauern verbrachten, dass solch ein Bau beispielsweise auch die Sicherheitsbeamten würdigt, die, genau genommen, die längst Inhaftiertesten sind. Und ihre Arbeit wird entlastet.

Denn hier ist Design am Werke, das vorhandener Zerstörungswut mit achtsamer Gestaltung begegnet. Damit beginnt sie, den offensichtlich fehlenden Respekt für die Umwelt zu lehren (was, nach Aussage des Architekten, bis dato, glückte). Und, hier entstanden Spielräume, die Menschen, unter Wahrung der Sicherheit, ein Stück Autonomie gewähren. Dies wiederum entlastet Personal und damit den Kostenapparat. Man kann es gut finden oder zum unangemessenen Luxus degradieren. Aber eine alte chinesische Weisheit besagt: „Das was du aussendest, kehrt zu dir zurück“. Von daher lohnt es sich zu beobachten, ob nicht einiges an Gewalt, Betrug und Hinterhalt in unserem Strafvollzug, im wahrsten Sinne des Wortes, hausgemachte Probleme sind.

Rahel Willhardt

¹ Hans-Joachim Neubauer: Einschluss. Bericht aus einem Gefängnis. Berlin Verlag, 2001

² Plenarprotokoll 13/34 des Landtag von Baden-Württemberg vom 14. 11. 2002, im Haus des Landtags



Arbeiten des Grazer Künstlers Eugen Hein im Andachtsraum



Ornamentale Formen im Hof und auch auf begrünten Dächern



Haftraum: Fenstergitter sind so bemessen, dass sie als Butzenscheiben durchgehen



Der Architekt kämpfte lange um die Loggia an der Gemeinschaftsfläche

HILFT ZEITMANAGEMENT
GEGEN ZUNEHMENDEN DRUCK?

TEMPO! TEMPO!

[Lesedauer: 3 min.]

Der wirtschaftliche Druck steigt. Alles muss schnell gehen. Es muss mehr herausgeholt werden in weniger Zeit. Wer nachlässt, muss fürchten, entlassen zu werden.

Was kann man tun?

Wir befinden uns auf der Beschleunigungsspur – zumindest die, die einen Job, bzw. Aufträge haben, denen allerdings das Wörtchen „noch“ droht. Denn Arbeit wird auf immer weniger Schultern verteilt. Dafür muss sie effizient erledigt werden und darf nicht mehr soviel kosten. Angeheizt vom wirtschaftlichen Druck, dreht sich diese Spirale immer schneller.

Passend dazu gibt es seit einigen Jahren Seminare, die sich mit „Zeitmanagement“ beschäftigen. Anfangs wollten in solchen Kursen überlastete Manager lernen, wie man noch mehr Arbeit in weniger Zeit bewältigen kann, was dem Sinn solcher Kurse oder Einzelberatungen widerspricht. Denn Überbelastung, das gilt es zu lernen, ist ineffizient. Das veranschaulicht Helmut Kolitzus in seinem Buch „Anti-Burnout-Erfolgsprogramm“: „Bei bösartigem Stress geht es den Menschen häufig wie der Fliege, die immer wieder gegen die Scheibe donnert und das offene Fenster direkt daneben nicht wahrnimmt.“ So streite man sich beispielsweise mit dem Chef, einem Kollegen oder dem Kunden immer wieder über die gleiche Sache, statt eine kreative Lösung zu suchen. Die finde man jedoch meist nur, wenn man den nötigen Abstand hat.

Wer seine Zeit effektiver nutzen will, muss zunächst eine ehrliche Bestandsaufnahme machen, erläutert Christa Stadler, die Kurse und Beratungen zum Zeitmanagement anbietet. Das bedeutet, schriftlich



festzuhalten, womit man wieviel seiner Arbeitszeit verbringt. Dies wirklich zu tun sei etwas ganz anderes, als mal einen Moment lang darüber nachzudenken. „Die meisten Menschen meinen, sie wüssten genau, womit sie ihre Arbeitszeit verbringen, wenn sie die Bilanz allerdings schwarz auf weiß sehen, erleben sie einige Überraschungen,“ ist die Erfahrung von Christa Stadler.

Beim Zeitmanagement geht es nicht vorrangig um Stundenaufteilung, es geht häufig ans „Eingemachte“. Denn manche Tätigkeiten, die man jahrelang selbstverständlich erledigt hat, stehen jetzt auf dem Prüfstand. A-Aufgaben, das sind die, die man nicht deligieren kann. Die Entscheidung, wohin sich das Architekturbüro inhaltlich entwickeln soll – das können Geschäftsführer niemand anderem überlassen. B-Aufgaben sind teilweise zu deligieren, C-Aufgaben immer. Aber auch da wird es manchmal schon schwierig mit der eigenen Einschätzung: Gibt es womöglich mehr, das man deligieren kann, als man normalerweise annimmt? Muss man „alles selbst machen“?

Strategie des Militärs: Was ist wirklich wichtig?

Christa Stadler orientiert sich in ihren Kursen an dem Prinzip von General Eisenhower, der erkannte, dass eine Armee nicht überall sein kann und deshalb die Aufgaben unterschiedlich in „wichtig“ und „dringlich“. Dringliche Aufgaben haben mit Krisen zu tun, mit Unvorhergesehenem, sie setzen unter Termindruck und Stress. Dringliches entsteht häufig dadurch, dass jemand anderes etwas von uns will – wir reagieren. Wichtig dagegen sind Ziele, Ergebnisse, Zukunft und Werte. Werden die wichtigen Aufgaben – bei denen wir meist von uns aus handeln – nicht erledigt, drohen langfristig negative Konsequenzen. Zu lernen ist deshalb, Wichtiges frühzeitig zu planen und auch bei scheinbar Dringlichem „Nein“ sagen zu können. Das muss man heutzutage neu lernen. Denn möglichst viel auf einmal zu erle-

digen ist typisches Merkmal unserer Zeit. E-Mail und Handy machen permanent erreichbar, immer muss man reagieren – und zwar am besten sofort. Man bevorzugt das Hörbuch, denn so kann man nebenbei noch Möbel verschrauben oder mit dem Kind spielen. Folgerichtig nennt man die Aufgabe inzwischen „Work-Life-Balance“: Es gilt, die Balance zwischen Arbeit und Leben zu finden statt immer mehr in das Zeitpensum hineinzupressen. Der Münchner Sozialwissenschaftler Prof. Karlheinz Geißler ortet gar einen neuen Sozialcharakter, den „Simultant“, der alles zu jeder Zeit erledigen will, am besten gleichzeitig. Die Frage sei aber nicht, ob ein Mensch simultan handeln kann, sondern welche Tätigkeiten sich überhaupt miteinander vertragen. Autofahren und Telefonieren vertragen sich eben nicht, sondern erhöhe die Unfallgefahr. Die Lösung heißt für Geißler, wie für beinahe alle Zeitforscher: „Nein“ sagen.



Mehr zum Zeitmanagement:
www.ChristaStadler.de

Lothar J. Seiwert „Das neue 1 x 1 des Zeitmanagements“, Gräfe und Unzer Verlag
Werner Tiki Küstenmacher „Simplify your life“, Campus Verlag
Sten Nadolny „Die Entdeckung der Langsamkeit“, Piper Verlag



STOPP! VEREIN!

„Ich habe keine Zeit!“ ist der meist verwendete Satz, mit dem wir uns als Opfer des Zeitdrucks entschuldigen. Trotz der Erfindung Zeit sparender Techniken (Mikrowelle, ICE, Fax, Automatikheizung) leiden die meisten Menschen unter Zeitmangel. Die Schweinemast und die Reifung des Käses stehen ebenso unter Beschleunigungsdruck wie die Kinder in der Schule, oder die Entwicklungsabteilungen der Autofirmen. Der Glaubenssatz „schneller ist besser“ wurde erfolgreich in die Köpfe der Menschen des ausgehenden 20. Jahrhunderts implantiert. Um etwas dagegen zu tun, ergriff der österreichische Universitätsprofessor Dr. Peter Heintel die Initiative und gründete 1991 den „Verein zur Verzögerung der Zeit“, der inzwischen fast 1.000 Mitglieder hat.

Wer Mitglied werden will, muss sich verpflichten, „inne zu halten, und dort zum Nachdenken aufzufordern, wo blinder Aktivismus und partikuläres Interesse Scheinlösungen produziert“. Der Verein ist angegliedert an das Institut für interdisziplinäre Forschung und Fortbildung der Universitäten Wien, Innsbruck, Graz und angesiedelt an der Universität Klagenfurt.

www.zeitverein.com

[Lesedauer: 1 min.]

die richtige Zeit PLAN einzuplanen

[Lesedauer: 2 min. 20 sec.]

ÄSTHETISCHE BADPLANUNG FÜR ALLE

PLAN Care integriert Barrierefreiheit mit funktionaler Ästhetik und universellem Design.

Ob im privaten oder Objektbereich – KEUCO bietet bei der Badplanung für alle projektspezifischen oder individuellen Anforderungen ganzheitliche und funktionale Lösungen. In reduzierter, klarer Formensprache umfasst die breite Produktpalette der Serie PLAN Accessoires und Armaturen sowie Spiegel, Leuchten, Spiegelschränke und Badmöbel. Für den Objektbereich gehören große Wandmontage-Lotionspender, diebstahlsichere 2- oder 3-fach Toilettenpapierhalter sowie Papiertuchspender in abgestimmtem Design zum Programm. Ebenso zum PLAN-Sortiment gehören Kosmetikspiegel, Hygienebeutel-Spender, Abfallbehälter, Türschilder und ein Brausevorhangstangensystem.

Speziell für Kliniken, Rehasentren, Seniorenresidenzen und Hotels rundet PLAN Care die umfangreiche Sanitärcollection ab und integriert barrierefreie Komponenten ohne als solche im herkömmlichen Sinn in Erscheinung zu treten.

PLAN Care beruht auf dem Gedanken des universellen Designs: Die barrierefreien Funktionalitäten sind nicht stigmatisierend erkennbar, sondern werden unauffällig als erhöhte Komfortqualitäten wahrgenommen. Beispielsweise sensorgesteuerte Armaturen, die kompliziertes Handling vermeiden oder Handtuchhalter, die gleichzeitig als Stützhilfe genutzt werden können. Klappsitze und Stützklappgriffe fügen sich in durchgängigem Design in das ästhetische Gesamtbild ein.



Die mit dem if-Design-Award ausgezeichnete Collection PLAN umfasst auch das komplette Armaturenprogramm: Aufputz- und Unterputzarmaturen für Wanne und Dusche, jeweils als Einhebelmischer und Thermostatbatterie. Für den Waschtisch stehen Einhebelmischer in zwei Größen, Sensorarmatur und Standventil sowie eine Niederdruckarmatur zur Auswahl. Temperaturbegrenzung, um Verbrühungen zu vermeiden, und diebstahlsichere Perlatoren finden speziell im Objektbereich Anwendung. Für den Duschbereich hat KEUCO eine einzigartige Lösung zur Erreichbarkeit des Brausekopfes entwickelt: Der PLAN Aquamove ist die patentierte und weltweit einzige Duscharmatur, die sich hydraulisch in der Höhe verstellen lässt. Für Menschen jeden Alters und jeder Körpergröße wird das Duschen somit zusätzlich komfortabel, angenehmer und sicherer – ob im Stehen oder Sitzen.

Die Serie PLAN als anspruchsvolles Gesamtkonzept der Sanitärgestaltung vereint harmonisch eine reduzierte Formensprache und eine elementare Materialauswahl. Die unterschiedlichen Anmutungen der drei Materialien – Aluminium, Edelstahl, Chrom – ermöglichen individuelle Inszenierungsmöglichkeiten bei der Raumkonzeption. Die Materialalternativen eröffnen ferner eine übergreifende Abstimmung von Oberflächen und Materialien. Durch die einzigartige Kombination von Material, Form und Funktion hat sich die Collection PLAN bereits jetzt den Ruf eines modernen Klassikers erworben.



[Lesedauer: 4 min.]

WAS HAT SIE IN LETZER ZEIT BESONDERS BERÜHRT, ANDREAS HILD?

Am Rande eines Symposiums zum Thema Architektur und Mediamarketing fand Andreas Hild Zeit für ein Gespräch mit BerührungSPUNKTE. Wir wollten wissen, welche Rolle Zeit, Freizeit und Tradition in seinem Berufsleben spielen. Schade: Andreas Hild gefiel unsere Hauptfrage gar nicht.

BerührungSPUNKTE: Haben Architekten nur für Ihren Beruf Zeit?
Andreas Hild: Interessante Frage. Vielleicht sollte man dies nicht mich, sondern die Menschen in meinem Umfeld fragen. Ich habe eher eine Buchhaltermentalität, ich beginne morgens um 8 Uhr, arbeite bis ungefähr 19 Uhr und halte diese Zeiten relativ strikt ein. Wettbewerbsstress mit durchgemachten Nächten und Arbeit am Samstag und Sonntag gibt es bei uns vergleichsweise wenig. Insofern habe ich eine ziemlich konstante Arbeitszeit, und ich meine, relativ viel Zeit neben der Architektur zu haben. Alles andere sind Ausnahmefälle. Es stimmt jedenfalls nicht, dass ich keine Zeit habe. Ich habe vielleicht einen bisschen längeren Arbeitstag als andere Menschen, aber es gibt sicher viele die mehr Stunden im Büro zubringen: um sieben Uhr bin ich beim Abendessen.

BerührungSPUNKTE: Schön. Ihre Mitarbeiter auch?
Andreas Hild: Ja meine Mitarbeiter auch. Das liegt an unserer Struktur. Wir sind da relativ professionell aufgestellt, was das Einschätzen von Arbeitsprozessen und Zeitbedarf angeht. Wir setzen entsprechende Controlling-Instrumente ein und all diese Dinge, sodass unsere Mitarbeiter ein geregeltes Wochenende und eine geregelte Arbeitszeit haben. Das finde ich wichtig, weil Stress auf Dauer die Leistungskraft nicht erhält. Ich muss das ja auch noch mindestens 30 Jahre machen. Insofern muss man schauen, dass man den Spurt nicht zu früh anzieht.

BerührungSPUNKTE: Liegt die gute Struktur bei Ihnen an der Größe des Büros?
Andreas Hild: Vermutlich ja, wobei wir so groß gar nicht sind. Ich habe 12 Mitarbeiter. Ich denke, es liegt auch an unseren Arbeits-

feldern. Ich will auch nicht sagen, dass es noch nie vorgekommen ist, dass einer mal sonntags arbeiten musste, aber es ist nicht unser Standard.

BerührungSPUNKTE: Was bedeutet Ihnen Freizeit?
Andreas Hild: Ach, eigentlich bin ich ein wahnsinnig fauler Mensch, der am liebsten auf dem Sofa liegt und seinen Kindern beim Spielen zuschaut.

BerührungSPUNKTE: Sie haben 5 Kinder, die fordern sicher auch eine Menge Zeit von Ihnen?
Andreas Hild: Ja natürlich, das hilft aber auch, sich in bestimmten Bereichen zu fokussieren. Dadurch laufen etliche Dinge geregelter ab. Das hilft sowohl dem Ergebnis – meine ich zumindest – als auch der Person, die das Ergebnis erzeugen muss. Ich bin kein Mensch, der an einen kreativen Geistesblitz glaubt, oder an die Inspiration, oder die Muse, die einen küsst. Ich glaube eher, dass ständiges Arbeiten und Forschen an einer Sache zum Erfolg führt. Erfolg ist das Ergebnis einer logischen, strukturierten sinnvollen Vorgangsweise.

BerührungSPUNKTE: Sie schenken dem Marketing mehr Zeit und damit Geld als den Teilnahmen an Wettbewerben – warum?
Andreas Hild: Bei uns hat ein Umschichtungsprozess stattgefunden. Wir nehmen an signifikant weniger Wettbewerben teil als die meisten Kollegen mit ähnlichem Bekanntheitsgrad. Wir versuchen vorwiegend Wettbewerbe zu machen, bei denen wir unsere Arbeit persönlich vorstellen können. Wir denken, dass unsere Architektur zumindest im Entwurfsstadium erklärungsbedürftig ist und schon deshalb versuchen wir, uns auch verbal vorstellen zu können. Weil wir an sich glauben, dass es nicht nur eine Produktqualität von Architektur gibt, sondern dass es auch eine Prozessqualität gibt – zu der die Menschen gehören, die an dem Prozess beteiligt sind. Unsere Häuser sind so, wie sie sind, weil sie von diesen Leuten gemacht wurden. Das kauft der Bauherr mit und das möchten wir auch gerne als Summe darstellen.

BerührungSPUNKTE: Als Sie 1995 das ornamentreiche Wartehäuschen aufstellten, wurde dies nicht gerade positiv aufgenommen...
Andreas Hild: Oh, von den Menschen in Landshut wurde das



Häuschen durchaus am nächsten Tag positiv wahrgenommen, der Stadtbaurat hat sich sogar bei uns bedankt, weil er noch nie so eine positive Presse hatte und über das Häuschen stand eine ganze Seite in einer Landshuter Tageszeitung.

BerührungSPUNKTE: Aber bis die Architekturmedien positiv reagiert haben, vergingen Jahre...
Andreas Hild: Ja, die Fachmedien haben sich an das Ornament-Thema zu der Zeit lange nicht heran getraut. Sie stellten fest, dass etwas anders ist und dass es irgendwie komisch ist, aber sie publizierten es zunächst nicht. Es hat fast zwei Jahre gedauert, bis man zum ersten Mal darüber in einem Fachmedium lesen konnte. Dann allerdings wurde sehr oft darüber geschrieben sogar in Publikumszeitschriften wie dem „Spiegel“ – allerdings rund zehn Jahre nach dem Aufbau des Wartehäuschens.

BerührungSPUNKTE: Also braucht man Geduld als Architekt, wenn man etwas anders machen möchte?
Andreas Hild: Die Vermarktung einer Marke, die immer gleich ausschaut, ist einfacher, als wenn man jedes Mal ein anderes Haus baut. Andererseits kann ich unsere Ideen nicht nach der Vermarktbarkeit aussuchen oder platzieren. Unsere Projekte werden mit dem Bauherrn zusammen entwickelt, aus einer bestimmten Situation. Deswegen sehen die Sachen auch so unterschiedlich aus.

BerührungSPUNKTE: Spielt Tradition bei ihrer Architektur eine Rolle?
Andreas Hild: Schon, aber nicht vordergründig als Sehnsucht nach einer besseren Zeit. Das Vokabular der architektonischen Formen – theoretisch gesehen aus allen Zeiten – besteht als verfügbares System, mit dem wir unsere Aussagen treffen können. Das Wesen ist der Inhalt und wir können wählen, welche Elemente unserer Meinung nach den Inhalt am besten repräsentieren und transportieren. Es ist nicht die Frage danach, ob etwas alt oder neu ist, sondern ob ich es in diesem speziellen Fall für aussagekräftig halte.

BerührungSPUNKTE: Was hat Sie in letzter Zeit besonders berührt?
Andreas Hild: Ist das hier eine Homestory?

ANDREAS HILD

Das Münchner Architekturbüro Hild und K widmet sich gerne Dingen, die zur Zeit nicht beliebt sind: Ornamenten zum Beispiel oder Materialien wie Thermohaut.





[Lesedauer: 3 min. 10 sec.]

ARCHITEKTUR IM BAU

VOLLES HAUS AM HAFEN

„Wieviel kosten diese Häuser eigentlich?“ Meist ganz praktische Fragen beschäftigten die Gäste unserer zweiten Veranstaltung von ‚Architektur im Bau‘. Mit 150 Architekten, aufgeteilt in drei Gruppen, besichtigten wir nun schon zum zweiten und letzten Mal Baustellen der Hamburger HafenCity. Gleiche Aufgabe, zwei Lösungen: APB Architekten und Marc-Olivier Mathez – diesmal besichtigten wir zwei Baustellen die direkt nebeneinander liegen.

Die BerührungSPUNKTE-Veranstaltungen „Architektur im Bau“ werden komplett über den Außendienst von FSB, GIRA und KEUCO organisiert. Wir hatten zum zweiten Besichtigungstermin eingeladen, und wieder platzten die Anmeldezahlen wie bei der ersten Besuchstour in der Hamburger Hafencity fast aus allen Nähten.

Der Bau von Marc-Olivier Mathez ist ein Kontrastprogramm zu anderen Bauten am Kai – auch, weil der Bauherr einen großen Anteil an der Realisierung hatte, wie der Architekt in seiner Vorstellung des Baus erläutert. „Maritimes Bauen mit Wind“ hieß das Motto des Plans. Wohnen nimmt den größeren Teil ein, ein Lichthof im Inneren bildet den zentralen Erschließungsraum, von dort aus geht es gleichzeitig in alle Wohnungen. „Ein Haus hat mehr mit der Erde als mit einem Schiff zu tun“, meint Mathez und präsentiert daher ein geschlossenes, massives, ein „erdverbundenes“ Gebäude. Eingelegene Balkone bieten Wind- und Sichtschutz.

Die Aufteilung der Wohnungen richtete sich stark an den Vorgaben des Bauherrn, der Wohnraum in unterschiedlichsten Kategorien anbieten können will. So findet sich die letzte Etage frei für zwei Luxuswohnungen inklusive Dienstbotenapartment und jeweils der Hälfte des Himmels auf der Freifläche der Dachterrasse. Beeindruckte Gesichter beim Gang über die Baustelle: „Was kostet denn der Spaß, hier zu wohnen?“ Ab 3.700 Euro pro Quadratmeter müssen veranschlagt werden für das maritime Wohnen im neuen Citybereich. Mit rund 600.000 Euro Mehrkosten rechnete das Büro allein dadurch, dass der Bau laut Vorgabe zehn Meter weit über das Wasser hinausragen muss, meinte Andreas von der Heide vom Büro Mathez beim Rundgang über die Baustelle.

Ein Gegenstück dazu ist das direkt nebenan gelegene Objekt von APB Architekten, auch wenn es sich ebenso auf Wohnen konzentriert. Architekt Günter Wilkens betonte, dass er die städtebauliche Einbindung als angenehmes Reibungsfeld für Architekten empfindet. Vom vorgegeben „H“ des Objektes (das schon bei Mathez zum „U“ mutierte) entfiel das mittlere Verbindungsstück. So stehen sich zwei Gebäudeteile gegenüber, verbunden durch eine Wetter-, bzw. Kalthalle, die von einem Luftkissendach beschirmt wird. Unten werden demnächst Glasschollen liegen, die eine Wasser- oder Eisoberfläche imitieren. Hin und wieder führt ein teilverglaster Erker in diesen Innenhof hinaus, von dem aus man den Nachbarn zuwinken kann.

Highlight dieses Baus ist der Anspruch, das Gebäude auf das Wasser hinausragen zu lassen, ohne dabei sichtbare äußere Stützen zu verwenden. Die Statiker hatten „allerhand Abenteuer“ zu bestehen und „Angstschweiß“ auf der Stirn stehen, erzählt Wilkens lächelnd, um dann mit ausholendem Armschwung zu bedeuten, dass das unmöglich Scheinende gelungen sei und sogar eine Schiffsaufpralllast von 50 Tonnen zu der Gebäudelast von 100 Tonnen dazugerechnet sei.



ARCHITEKTUR IM BAU DER NÄCHSTE TERMIN

Wann: Donnerstag, 24. November 2005
Wo: MobileLifeCampus Wolfsburg
Wer: Henn Architekten

Bitte beachten: Diese Veranstaltung ist begrenzt auf 150 Teilnehmer. Anmeldungen nimmt ausschließlich der Außendienst von FSB, GIRA und KEUCO entgegen. Vorab-Informationen unter www.beruehrungspunkte.de

FSB

FSB stellt vor: Wolfgang Reul, unser Ansprechpartner für Architekten



Wolfgang Reul (43) ist seit 1988 bei FSB. Zunächst im Vertrieb Inland beschäftigt, wechselte er 1998 in die Objektteilung. Seitdem ist er der kompetente Ansprechpartner für Architekten und Architektur-Institutionen.

Es macht Wolfgang Reul Freude, im persönlichen Gespräch den Architekten mit Rat und Tat zur Seite zu stehen, wenn es darum geht, die passende ‚Architecture en miniature‘ für ein Gebäude zu finden. Ständig ist er auf der Suche nach neuen Entwicklungen und Trends. Und immer wieder bringt er von seinen Reisen in die Metropolen und die Zentren der Architektur Ideen und Anregungen mit, die wir anschließend in der ostwestfälischen Provinz analysieren, diskutieren und umsetzen. Aktuelles Beispiel hierfür ist die faszinierende Neuinterpretation des uralten Werkstoffs Bronze (siehe Seite 18). Ein weiterer Schwerpunkt seiner Tätigkeit ist die Koordination und Betreuung überregionaler und internationaler Projekte, gemeinsam mit dem FSB-Außendienst.

Sie erreichen Wolfgang Reul unter der Telefonnummer 05272 608-127 oder unter wolfgang.reul@fsb.de

GIRA

Architektentage 2005

Die gegenwärtige gesellschaftliche Entwicklung ist durch drei Tendenzen maßgeblich geprägt: rasante technische Innovationen, eine steigende Komplexität und zugleich eine zunehmende Individualisierung der Lebenswelt. Architekten sehen sich deshalb vielfach mit neuen Anforderungen konfrontiert, die Nutzer, aber auch Bauherren und Investoren an sie herantragen. Unter immer schwierigeren ökonomischen Rahmenbedingungen müssen sich Architekten heute teilweise mit konträren Trends auseinandersetzen, beispielsweise mit standardisierten offenen Büroflächen und individuellen Einzelbüros oder mit Massenprodukten und exklusiven Bauvorhaben und Ausstattungswünschen.

Die Architektentage 2005 stehen unter dem Motto „Achtung Mensch! Wie viel Individualität verträgt die Architektur?“ Die Veranstaltung spürt den Trends und den daraus resultierenden Fragen nach: Welche neuen Herausforderungen werden Architekten künftig meistern müssen? Und welche Rolle spielt der „Faktor“ Mensch dabei? Die Architektentage, die Gira gemeinsam mit



BASF, Carpet Concept, Dornbracht, Silent Gliss, Wilkhahn und Zumtobel Staff veranstaltet, laden zur Diskussion in verschiedenen deutschen und europäischen Städten ein. Nach einem Einführungsvortrag von Professor Dr. Stephan Zinser schließen sich vier Workshops an, in denen es um das Spannungsverhältnis von Architektur und Wohlbefinden, Individualität, Komplexität und Vitalität geht. Architektentage finden in diesem Jahr noch in Wien (13.10.), Zürich (18.10.), Rotterdam (17.11.) und Köln (01.12.) statt.

KEUCO

Drei Design-Auszeichnungen für den Kosmetikspiegel „Bella Vista“

Der beleuchtete Kosmetikspiegel „Bella Vista“ von KEUCO ist für hervorragendes Produktdesign mit dem „red dot“ und dem „Design-Plus-Award“ ausgezeichnet worden. Damit hat Bella Vista gleich zwei begehrte Design-Label, für deren Güte sich die internationalen Jurys von Design-Experten verbürgen. Der red dot design award zählt zu den ältesten und renommiertesten Designwettbewerben weltweit und wird seit 1955 jährlich von einer 24-köpfigen Jury aus neun Ländern vergeben. Der Design-Plus-Award wird jährlich von der „Initiative Form und Leben“ ausgerichtet, deren Träger der Rat für Formgebung, die Messe Frankfurt und der Deutsche Industrie- und Handelskammertag sind.



DESIGN PLUS



reddot design award
winner 2005

Darüber hinaus ist der Bella Vista nominiert für den „Designpreis der Bundesrepublik Deutschland 2005“. Dieser hochkarätige und exklusive Designpreis wird vom Bundesministerium für Wirtschaft ausgelobt, und eine Nominierung hierfür ist bereits eine Design-Auszeichnung. Denn im Unterschied zu anderen Designpreisen können sich Unternehmen hierfür nicht bewerben, sondern werden von den Wirtschaftsministerien und –senatoren der Länder bzw. vom Wirtschaftsministerium nominiert. Ferner müssen die eingereichten Produkte bereits mit einem nationalen oder internationalen Designpreis ausgezeichnet sein. Da kein anderer Designpreis ein derart strenges Kriterium an die Teilnehmer stellt, wird der Designpreis der Bundesrepublik Deutschland von vielen Meinungsführern im Designbereich als „Preis der Preise“ bezeichnet.

Der Kosmetikspiegel Bella Vista von KEUCO vereint dank seiner innovativen Lichtleitertechnologie Design und Funktion auf eine revolutionäre Weise: Durch die neue Lichttechnik von KEUCO konnte das Gehäuse ganz flach gehalten und gleichzeitig eine brillante Leuchtkraft erzielt werden. Mit formvollendetem Design, wartungsfreiem Leuchtmittel und extrem niedrigen Stromverbrauch überzeugt der Bella Vista nicht nur hochkarätige Design-Experten.

Berührungs PUNKTE

Die Kommunikationsinitiative für Architekten

BerührungsPUNKTE - Der Architektur-Wettbewerb

- Wie wird in Zukunft gebaut?
- Welche Rolle wird Technik in der Architektur spielen?
- Welchen Einfluss haben demographische und technologische Entwicklung?

BerührungsPUNKTE will es wissen und startet dazu einen Wettbewerb an der TU Delft, der TU Darmstadt und der ETH Zürich.

Ort des Wettbewerb-Geschehens: Das Phönixgelände in Dortmund. Hier wird, nur fünf Kilometer von der Dortmunder City entfernt, der Wandel offensichtlich. Auf über 200 Hektar Entwicklungsfläche werden Räume für moderne Lebens- und Arbeitsformen geschaffen. Eine Fläche, annähernd so groß wie 300 Fußballfelder. Gestern noch war das Gelände eine verbotene Stadt der Stahlindustrie, heute entsteht auf PHOENIX einer der größten Innovationsstandorte in Deutschland – mit nationaler und internationaler Strahlkraft.



Wie ein Kiesel, der ins Wasser fällt, zieht die Kommunikationsinitiative BerührungsPUNKTE immer weitere Kreise. Wir präsentieren Ihnen, den Architekten, Planern und Betreibern die Philosophie und Produktwelten von FSB, GIRA und KEUCO in diesem Magazin und auch auf einem Gemeinschaftsstand auf der „bau“ in München.

In der gemeinsamen Initiative BerührungsPUNKTE beschäftigen sich FSB, GIRA und KEUCO mit Entwürfen und Szenarien für morgen. Ziel ist es, vielseitige Antworten auf drängende Zukunftsfragen zu bekommen, auch von jungen Architekten, die morgen Entscheider sein werden.

In wenigen Wochen erscheinen die Ausschreibungsunterlagen mit der Fragestellung unseres Architekturwettbewerbs. Wir berichten ausführlich in unserer neuen Ausgabe von BerührungsPUNKTE, die im Frühjahr 2006 erscheint.

Wollen Sie bereits vorab mehr wissen?

Mail: info@beruehrungspunkte.de

Berührungs PUNKTE

Die Kommunikationsinitiative für Architekten

FSB

FSB
Franz Schneider
Brakel GmbH+Co
Nieheimer Straße 38
D-33034 Brakel
Telefon +49 (0) 5272 608-0
Telefax +49 (0) 5272 608-300
www.fsb.de
info@fsb.de
Objektbetreuung:
Wolfgang Reul
Telefon +49 (0) 5272 608-127

GIRA

Gira
Giersiepen GmbH & Co. KG
Postfach 12 20
D-42461 Radevormwald
Telefon +49 (0) 2195 602-0
Telefax +49 (0) 2195 602-339
www.gira.de
info@gira.de
Architektenservice:
Telefon +49 (0) 2195 602-258

KEUCO

KEUCO GmbH & Co. KG
Postfach 13 65
D-58653 Hemer
Telefon +49 (0) 2372 904-0
Telefax +49 (0) 2372 904-236
www.keuco.de
info@keuco.de
Objektbetreuung:
Markus Hütt
Telefon +49 (0) 2372 904-266

Herausgeber:

FSB, GIRA, KEUCO
»BerührungsPUNKTE –
Die Kommunikationsinitiative für Architekten«
c/o gambit marketing & communication,
Kaiserstraße 64, D-44135 Dortmund

Redaktion:

gambit marketing & communication
Kaiserstraße 64, D-44135 Dortmund

Beate Schwedler

Telefon: +49 (0) 231 95 20 53-29
Telefax: +49 (0) 231 95 20 53-20
schwedler@gambit-do.de

Kontakt:

Katharina Kunze
Telefon: +49 (0) 231 95 20 53-18
Telefax: +49 (0) 231 95 20 53-20
kunze@gambit-do.de

Idee, Konzeption, Realisation:
gambit marketing & communication,
Dortmund (www.gambit-do.de)
Lithografie: Divis, Hagen
Druck: Domröse Druck, Hagen